

## Wilhelm von Fürstenberg

Herrmeister des deutschen Ordens in Livland.

Vom

Kreisgerichts-Rath J. S. Seibertz,

in Arnberg.

### 1. Die Verhältnisse unter den Meistern, Hermann II. von Brüggeneu und Johann IV. v. d. Necke. 1535—1551.

Auf die lange glanzreiche Regierung Walthers von Plettenberg <sup>1)</sup> folgte die stillere seines Coadjutors, des früheren Landmarschalls Hermann II. v. Brüggeneu gnt. Hasenkamp, eines Westfalen aus der Grafschaft Mark <sup>2)</sup>. Im Schutze des von seinem Vorgänger erkämpften 50jährigen Friedens, hatte er zwar nicht mit auswärtigen Feinden, aber doch hinreichend mit innerer Zwietracht des durch Vielherrigkeit zwischen dem Orden, dem Adel und den Bischöfen und zum Ueberflusse nun auch durch Religionspartheiung zerrissenen Landes zu kämpfen. Die aus der Geschichte Plettenbergs bekannten heftigen Streitigkeiten zwischen dem Bischofe Reinhold von Burhövden auf Desel und dem Riga'schen Coadjutor Markgraf Wilhelm v. Brandenburg, dauerten noch lange fort <sup>3)</sup>. Noch ehe Hermann v. Brüggeneu die

<sup>1)</sup> Sie ist beschrieben in unserer Zeitschrift, Bd. 14. S. 1.

<sup>2)</sup> Seine Eltern waren der Droste Wennemar v. Brüggeneu zu Bockum und Christina von Aldenbockum. Weitere Nachrichten über die Familie bei von Steinen westf. Gesch. St. 19. S. 1132.

<sup>3)</sup> Zahlreiche Belege dazu finden sich in dem Index corporis historico-diplomatici Livoniae, Esthoniae, Curoniae; herausgegeben vom Staatsrath Dr. Rapieröky, Bd. II. N. 3091—3102. 3105, 6,



meine Vertrauen der Stadt besaß, seine aufgebrachten Mitbürger durch die Zusicherung zu beruhigen, daß der Meister ihnen durch förmlichen Spruch Recht werde widerfahren lassen. Es erschien auch nach einigen Wochen ein Urtheil, welches dem Adel so wenig gefiel, daß Einzelne den Meister öffentlich der Partheiligkeit beschuldigten. Letzter ließ diese verhaften und Jahr und Tag im Gefängnisse sitzen, was freilich nicht dazu beitragen konnte, dem Adel versöhnlichere Gesinnungen einzuflößen <sup>6)</sup>.

Erst im f. J. (1538) gelang es ihm, durch besonders abgeschickte Commissarien, zu Weissenstein einen vorläufigen Vergleich zwischen der Ritterschaft und der Stadt Reval zu Stande zu bringen <sup>7)</sup>, der sich darüber verhielt, daß der Reval'sche Comthur, auf Befehl des Meisters, den Andreas Deken und dessen Söhne gefänglich eingezogen hatte, welches der Adel dem Stadtrath von Reval zur Last legte <sup>8)</sup>. Zur völligen Ausgleichung der zwischen beiden Theilen bestandenen Differenzen mußte 1543 noch eine besondere Commission niedergesetzt werden, welche am 23. Juni einen Vergleich in 18 Artikeln zu Stande brachte, der unter andern festsetzte, daß das Thor, innerhalb dessen Urküll enthauptet worden, vermauert werden solle <sup>9)</sup>.

Noch schwieriger waren die durch die Religionsneuerungen immer verwickelter gewordenen Verhältnisse, sowohl des Ordens

<sup>6)</sup> Gadebusch S. 351. Ruffow livl. Chronik Bd. 24. Ketch livl. Kriegs- und Friedensgeschichte S. 179. Ueber die Verhaftung fanden noch langwierige Verhandlungen statt, bei denen sich unter andern auch die Herzogin Dorothea von Preußen, der Kronprinz von Dänemark u. A. für die Arrestaten verwendeten. Napiersky N. 3128, 3130, 31, 32, 33, 34, 36, 39.

<sup>7)</sup> Napiersky N. 3515.

<sup>8)</sup> Gadebusch S. 355. Arndt. livl. Chronik II. 207.

<sup>9)</sup> Napiersky N. 3521, wo die Commissarien, alle Westfalen, genannt sind. Gadebusch S. 373. Ruffow Bd. 25—27. Ketch S. 181. Arndt II. 206. Menius Syntagma historic. de orig. Livonorum. Dorpati 1632. S. 17. Hiärne livl. Gesch. V. 388.

zu den Städten, als dieser zu den Bischöfen. Der durch seine eigensinnige Hartnäckigkeit aus der Geschichte Walthers von Mettenberg<sup>10)</sup> bekannte Erzbischof Thomas Schöning starb am 10. August 1539 auf dem Schlosse Kokenhusen. Die Stadt Riga besetzte, unter Nachgeben des Meisters, sogleich den Hafen, zog vier Nonnenklöster der Minoriten, Dominicaner, Franziskaner und Benedictiner ein und ließ sich in den Schmalkaldischen Bund aufnehmen<sup>11)</sup>. Dem bisherigen Coadjutor und nunmehrigen Erzbischofe Markgraf Wilhelm v. Brandenburg verweigerte die Stadt sowohl die Huldigung als die Herausgabe der Stiftsgüter, wenn er nicht vorher Garantien für die Religionsfreiheit gäbe<sup>12)</sup>. König Siegmund I. von Polen, Mutterbruder des Erzbischofs, suchte diese Streitigkeiten durch Vorschreiben an den Meister und an die Stadt Riga vergebens zu vermitteln<sup>13)</sup>. Der römische König Ferdinand schickte dem D. Meister den Lehnbrief und die Confirmation für den Erzbischof Wilhelm, mit der Aufforderung, das Erzstift und die Stadt mit einander zu vertragen und Jenem zur Wiedererlangung der abgenommenen Güter behülflich zu sein<sup>14)</sup>. Es kam jedoch erst 1542 eine Vereinigung dahin zu Stande, daß der schon 1530 zwischen dem Erzbischofe und der Stadt Riga entworfene Vergleich zu Lemsal bestätigt wurde. Er heißt davon der Lemsalsche Vertrag; in welchem die Stadt den Erzbischof und den Meister als weltliche Landesherren zwar anerkennt, sich aber freie Religionsübung vorbehält. Die Entscheidung über die geistliche Gerichtsbarkeit sollte künftig erfolgen<sup>15)</sup>. Dieses war

<sup>10)</sup> Zeitschr. XIV. 82.

<sup>11)</sup> Napierſky N. 3519.

<sup>12)</sup> Kelch S. 180, Arndt II. 208. Chytræi Saxonica p. 445. Hiärne V. 388.

<sup>13)</sup> Rath und Ritterschaft des Stifts Desel hielten es mit Riga. Napierſky N. 3516. Gadebusch S. 361.

<sup>14)</sup> Das Schreiben ist von Wien 10. Dez. 1540. Napierſky N. 3150.

<sup>15)</sup> Gadebusch S. 368

1544 noch nicht geschehen; denn damals schrieb König Siegmund wiederholt an die Stadt Riga, sie möge dem Erzbischofe die Domkirche und den Nonnen die eingezogenen Klöster und Güter endlich zurückgeben. Die Stadt wollte aber erst noch bündigere Verbriefungen für ihre evangelische Glaubensfreiheit haben<sup>16)</sup>. Im J. 1546 kam nun zwar auf Vermittelung des D. Meisters und seines Coadjutors zu Neuermühlen ein Vergleich zu Stande, worin die Stadt Riga, gegen das Versprechen ihrer Erhaltung beim göttlichen Worte alten und neuen Testaments, dem Erzbischofe für seinen halben Antheil die Huldigung nach der Eidesformel des Lemsalschen Vertrages von 1542 zu leisten versprach<sup>17)</sup>; nachdem zu Wolmar zwischen dem Erzbischofe Wilhelm, den Bischöfen Jobst zu Dorpat, Johann zu Kurland und Desel, Arnold zu Reval, sodann dem Herrmeister für sich, ihre Kapitel, Gebietiger, Ritterschaft und Städte, eine gemeinsame Vereinigung darüber zu Stande gekommen war, wie es mit der Wahl eines Erzbischofs, Bischofs, Meisters, Coadjutors, der Huldigung der Stadt Riga u. s. w. gehalten werden solle<sup>18)</sup>. Aber die endliche Einigung erfolgte doch erst am 3. Febr. d. f. Jahrs, gegen eine nochmalige bündige Bestätigung ihrer Privilegien und des erzbischöflichen Schutzes bei Gottes Wort<sup>19)</sup>. Am 27. Jan. hatte der Coadjutor des D. Meisters, durch Erlassung einer ähnlichen Confirmationsurkunde, welche zugleich die Zusicherung enthielt, daß Rigische Sachen nicht zur Ordensjurisdiction gezogen werden sollten, die Huldigung der Stadt für sich erlangt<sup>20)</sup>. Hierauf erfolgte ein gemeinschaftlicher feierlicher Einzug des Erzbischofs und des

16) Gadebusch S. 377.

17) Napiersky N. 3525.

18) Napiersky N. 3151.

19) Daselbst N. 3528.

20) Daselbst N. 3527. Hiärne V. 389. Relch S. 186. Arndt II. 211.

D. Meisters mit seinem Coadjutor, den ein Gefolge von 2200 Pferden verherrlichte. Die Stadt räumte den Domherren die eingezogenen Stiftshäuser wieder ein<sup>21)</sup>. Die Domkirche brannte aber am 21. Mai desselben Jahrs in einer großen Feuersbrunst ab, welche durch die Unvorsichtigkeit einer Frau entstanden war<sup>22)</sup>.

Im Bisthum Dörpt (nun Dorpat) ging es ebenfalls sehr unruhig her. Bischof Johann Sellingshausen starb 1542<sup>23)</sup>. Ueber die Nachfolge im Stift entstand 1543 großer Zwiespalt zwischen Hermann Bey eines Bürgers Sohn aus Dorpat und Jost v. d. Necke<sup>24)</sup>. Letzter scheint des meisten Einflusses sicher gewesen zu sein. Er wurde 1544 confirmirt, nannte sich jedoch noch im Febr. 1545 nur erwählten Bischof (Elect) und gelangte erst in dem letztgedachten Jahre zum vollen Besitze des Bisthums, nachdem er seinen Mitbewerber durch eine geringe Geldsumme abgefunden hatte; womit dieser nach Deutschland ging, wo er auch gestorben ist<sup>25)</sup>.

Zu Reval war zwar kein Streit mit dem damaligen Bischofe Arnold v. Anneberg<sup>26)</sup>. Aber der Stadtrath sorgte für künftige Reibungen, indem er 1543 Luther um einen Superintendenten bat, wozu dieser einen Magister aus Hameln empfahl<sup>27)</sup>.

Das eigentliche Regiment des Ordens und dessen Verhältnisse nach Außen waren, wie schon Eingangß bemerkt, zwar

21) Gadebusch S. 386.

22) Ruffow Fol. 27. Hiärne V. 391. Keld 187. Chytræi Saxoniam, 476. Arndt II. 212. Gadebusch S. 387.

23) Er war im Anf. d. J. noch im Leben. Gadebusch, 370. Napierſky II. S. 361.

24) Gadebusch, 372.

25) Daselbst, S. 390 vgl. mit Napierſky a. D.

26) Vgl. die synchronistische Tabell. der Landesregenten bei Napierſky S. 379.

27) Gadebusch S. 375.

verhältnißmäßig ruhig, besonders seit der D. Meister Hermann gleich im Anfange seiner Regierung (1535) mit dem Großfürsten von Rußland einen Handelstractat abgeschlossen hatte, der die Narowa als bisherige Grenze zwischen Livland und Rußland für die Folge bestätigte und den beiderseitigen Kaufleuten ruhigen Verkehr sicherte<sup>28)</sup>. Indesß gebrach es auch hier nicht an mancher Anfechtung. Zunächst waren noch Mißhelligkeiten zwischen dem Markgrafen Wilhelm von Brandenburg, dem Orden und den übrigen Ständen beizulegen. König Siegmund von Polen hat 13. Mai 1535 den Meister, zur Ausgleichung derselben einen Landtag auf Johannis auszuschreiben, wozu er einen Gesandten als Vermittler schickte<sup>29)</sup> — Zwei Jahre später (Michaelis 1537) vollzogen die Bischöfe auf der einen und der Meister mit dem Landmarschall auf der andern Seite, zu Wolmar einen Abschied, der wesentlich auf den Grundlagen des vor 3 Jahren zu Bellin geschlossenen Rezesses beruhte<sup>30)</sup>.

Das Verhältniß zum Kaiser war ein recht freundliches, Karl V. gab 11. Febr. 1538, von Barcelona aus, den livländischen Meistern das Privileg, während 4 Jahre lang, nach Antritt ihrer Regierung, die Regalien mit Erfolge gesinnen zu können<sup>31)</sup>. In einem andern Briefe v. 28. desselben Monats, übertrug er den unmittelbaren Schutz Livlands, wegen dessen Entlegenheit, auf 6 Jahre den Erzbischöfen von Cöln und Bremen, den Bischöfen von Münster und Osnabrück, den Herzogen von Sachsen, Jülich, Braunschweig, Lüneburg, Mecklenburg, Stettin und Pommern, den Markgrafen von Brandenburg und der Stadt Lübeck, welche jedoch eben damals unter den Unruhen von Jürgen Bullenweber und Marcus Meyer

<sup>28)</sup> Karamsin, Gesch. des russischen Reichs Bd. VII. S. 198.

<sup>29)</sup> Gadebusch S. 351 u. Cod. diplom. Polon V. N. 107 u. 108.

<sup>30)</sup> Zeitschrift Bd. 14. S. 86. Gadebusch S. 352, Arndt II. 207.

<sup>31)</sup> Arndt II. 208.

schwer zu leiden hatte<sup>32)</sup>. Dagegen war Herzog Albrecht von Preußen noch immer in der Reichsacht. Der Deutschmeister Walthar von Kronberg drohete ihm seit 1528 mit Kriegsanstalten zur Wiedereroberung Preußens von Livland aus; weshalb die Grenze des Letzten von Jenem fortwährend beaufsichtigt wurde. Diese Aufsicht wurde verschärft, als nach dem Tode Walthers von Kronberg, der Landcomthur der Ballei Hessen, Wolfgang Schugbahr gnt. Milchling am 16. April 1543 zu dessen Nachfolger gewählt war. Es blieb jedoch bei Demonstrationen<sup>33)</sup>. Für seine Person stand der D. Meister Hermann mit Herzog Albert von Preußen sehr gut, weil er dessen Bruder den Markgrafen Wilhelm, sowohl bei seiner Bewerbung um Desel als um Riga unterstützte. Der Herzog sandte ihm 1537 ein Faß Wildpret, wofür ihm der Meister unter Zusicherung seiner Verwendung für Wilhelm, freundlich dankt<sup>34)</sup>.

Auch für die innere Verwaltung war der Meister thätig; denn 1538 entwarf auf seine Anregung Dionysius Fabri die livländische Prozeßordnung und beförderte das Ritterrecht zum Drucke<sup>35)</sup>. Es war dies um so nöthiger, weil der Instanzenzug im Innern gar nicht geregelt war. Mit der einzigen Ausnahme, daß die Appellationen von Reval, wegen des Lübischen Rechts, nach Lübeck gingen, durften Privatleute an auswärtige Richter nicht appelliren. Nur die Stände wendeten sich bei wechselseitigen Beschwerden an den Papst und an den Kaiser oder an das Reichskammergericht<sup>36)</sup>, deren Hülfe aber fern war. Wie schwer es unter solchen Umständen hielt, etwas Gemeinsames zu Stande zu bringen, bedarf so wenig einer Aus-

32) Gadebusch S. 355 und 353. Willebrand Hanfische Chronik II. 157—172. Datin III. 234.

33) Gadebusch 362 u. 375. Rapiersky N. 3517.

34) Rapiersky N. 3122 u. 24.

35) Gadebusch S. 356.

36) Gadebusch S. 377.

führung, als daß eine nicht gewöhnliche Begabung und Rüstigkeit dazu gehörte, einer so complicirten Verwaltung vorzustehen. Es war daher begreiflich, daß der D. Meister Hermann bei seiner Schwächlichkeit und schon vorgerückten Jahren sich nach einem Gehülfen sehnte, der die schweren Sorgen des Regiments mit ihm theilte. Er wählte sich 1541 den Comthur von Marienburg, Joh. v. der Recke, gleichfalls einen Westfalen aus der Graffschaft Mark<sup>37)</sup>, zum Coadjutor, in welcher Eigenschaft diesem 1545 von den Ständen gehuldigt wurde<sup>38)</sup>. Er war seit 1534 Comthur zu Marienburg, wie aus einer Urk. Walthers von Plettenberg aus diesem Jahre hervorgeht<sup>39)</sup>. Von seiner Theilnahme an den Geschäften der Regierung als Coadjutor, haben wir schon oben zu den Jahren 1546 und 1547 berichtet. Ohne Zweifel betheiligte er sich auch an den übrigen Regentenhandlungen des Meisters, von denen wir hier nur noch folgende erwähnen wollen.

Am Donnerstage nach Lätare (19. März) 1545 versammelten sich die Stände zu Wolmar und entwarfen eine Reihe von Verordnungen zur Abhülfe mancher Landesgebrechen z. B. eine Kleiderordnung, eine über Schmausereien, Morgengabe u. Kebsweiber, hier Meyerinnen genannt, sollen sich nicht kleiden wie ehrliche Weiber; zur Morgengabe soll die Braut nur erhalten 1 livländisches Paternoster, 1 mit Messing beschlagene Scheide und nicht über 300 Mark an Gelde. Die Gastereien sollen nicht länger dauern als Samstag, Sonntag und Montag<sup>40)</sup>. — In demselben Jahre folgte dem Könige Siegmund

<sup>37)</sup> Seine Eltern waren Johann v. d. Recke zu Heeren und Tuba Torck zur Brügggen. v. Steinen westf. Gesch. St. 15. S. 65. wo ausführliche Nachrichten von der ganzen, sehr ausgebreiteten, Familie zu finden.

<sup>38)</sup> Gadebusch S. 378. Er bemerkt dabei, der Meister habe ihn im vorigen Jahre, also 1544 zum Coadjutor gewählt. Napiersky II. S. 351 setzt aber die Wahl ausdrücklich ins Jahr 1541.

<sup>39)</sup> Napiersky II. 3510.

<sup>40)</sup> Gadebusch S. 378. Arndt II. 210.

von Polen dessen einziger Sohn Siegmund August. Am Sonntage Reminiscere (1. März) stellte der Meister Vollmacht für vier Gesandte aus, um ihm den ewigen Frieden zu beschwören und die Berichtigung der Grenze gegen Litthauen, welche schon 1541 versucht war<sup>41)</sup>, zum Abschlusse zu bringen. Letzteres blieb jedoch ohne Erfolg<sup>42)</sup>.

Im folgenden Jahre 1546, nachdem endlich die Huldigungsfreitigkeiten mit der Stadt Riga für den Orden, wie für den Erzbischof beigelegt waren, einigten sich der Meister und die sämtlichen Bischöfe am 28. Juni auf einem Tage zu Wolmar dahin, daß der Lemsaler Vergleich von 1530 zu wechselseitigem Schutze fortwährend gehalten werden, zugleich aber jeder Regent verpflichtet sein solle, niemals einen auswärtigen Fürsten zum Coadjutor anzunehmen. Man mochte bei dem herannahenden Ende des 50jährigen russischen Friedens, eine ähnliche Katastrophe für Livland befürchten, wie sie Preußen unter dem Hochmeister Albrecht von Brandenburg betroffen hatte<sup>43)</sup>. Aber sie ließ sich, wie wir sehen werden, durch solche Vorkehrungen nicht abwenden. — Am 14. Dez. desselben Jahres gab der Meister auf einem Manntage zu Wenden noch eine wichtige Verordnung über die Lehnfolge nach gesammter Hand und die Vertheilung des übrigen Vermögens nach bestimmten Grundsätzen<sup>44)</sup>; während die Landräthe in Esthland, durch ihren Sekretarius Wolfgang Scheffel, in dem sogenannten rothen Buche; alle ihrem Herzogthum, von den dänischen Königen, von den Hochmeistern in Preußen und den Herrmeistern in

<sup>41)</sup> Gadebusch S. 365.

<sup>42)</sup> Daselbst S. 383.

<sup>43)</sup> Es geht dies nicht undeutlich aus dem Beschlusse, wie ihn Henning in seiner Visslendisch = Churlendischen Chronica Bl. 3. v. mitgetheilt hat, hervor. Urndt II. 211. Gadebusch S. 383. Hiärne V. 389. Relch 186.

<sup>44)</sup> Rapierſky N. 3526.

Livland verliehenen Gnadenbriefe sorgfältig zusammen schreiben ließen<sup>45)</sup>. Auch die Münze ließ der Meister verbessern, indem er sie 1547 dem Thomas Ramm und dessen Sohne Christoff, die er seines besonderen Vertrauens würdigte, übertrug<sup>46)</sup>. Alles sehr heilsam und gut, nur gegen die Russen konnte es nichts helfen.

Diese beherrschte damals mit eisernem Zepter der Großfürst Ivan Wassiljewitsch II., der bei seiner Krönung i. J. 1546 den Zarentitel annahm<sup>47)</sup>. Das Gerücht von seiner Eroberungslust, nicht bloß durch Ländererwerb, sondern auch durch Cultivirung seines rohen Volks, war auch nach Livland gedrungen und die Deutschen hatten nichts Angelegentlicheres zu thun, als Künstler und Kriegsleute, die dem Zar hätten nützlich werden können, so viel als möglich, von der russischen Grenze zurückzuhalten. Um dem zu begegnen, schickte der Zar 1548 einen in seinen Diensten befindlichen Deutschen, Hans Schlitte, an Kaiser Karl V., der bei diesem eine Concession erwirken mußte, kraft welcher ihm freistand, Gelehrte, Künstler und Handwerker aller Art, Doctoren, Magister, Aerzte, Baumeister, Papiermacher u. in Deutschland anzuwerben und nach Rußland zu führen<sup>48)</sup>. Sobald aber der Herrmeister dessen inne wurde, ließ er dem Kaiser vorstellen, Rußland sei jetzt schon so übermächtig, daß alle benachbarte christliche Regenten ihr Haupt vor dem jungen, thätigen, herrschsüchtigen Beherrscher desselben beugen und Frieden von ihm erbitten müßten. Es sei nicht zu rathen, durch Mittheilung der Kriegskünste und Geräthschaften,

<sup>45)</sup> Gadebusch S. 385. Hiärne V. 389. Chytræus, 476. Kelch 186. Urndt II. 212.

<sup>46)</sup> Rapierſky N. 3529. 30 u. 33. Dem Namen nach zu urtheilen, waren sie Westfalen aus unserm Herzogthum, wo die Familie Ramm eine sehr geachtete Beamtenfamilie war.

<sup>47)</sup> Karamſin Geſch. d. ruffiſch. Reichs VII. 257.

<sup>48)</sup> Die Concession umständlich bei Henning Bl. 1. v.

die Kräfte dieses gefährlichen Feindes noch mehr zu stärken und ihm so die Eroberung von Livland, Preußen, Polen und Schweden zu erleichtern<sup>49)</sup>. Der Kaiser ging auf diese Vorstellung ein und befahl Sr. Andacht, dem D. Meister, daß er «vnangesehen berhürter vnserer Paßbort» den Ueberzug von Deutschen «in die Moscow» auf alle Weise verhindern solle<sup>50)</sup>. Dem gemäß wurden den 300 Deutschen, die Schlitten für den Dienst des Zars geworben, in Lübeck die Pässe abgenommen und die Rückkehr nach Hause befohlen. Die dagegen russischer Seits erhobenen Reclamationen blieben ohne Erfolg, zum großen Verdrusse des Zars, der seine Rache bis zum baldigen Ablauf des 50jährigen Friedens verschoben mußte<sup>51)</sup>.

Um diese Zeit brach nach großem Mißwachs und Hunger in Livland eine pestartige Krankheit aus. Der D. Meister Hermann wurde am Montage nach Lichtmesse, 4. Febr. 1549 ein Opfer derselben. Sie wüthete auch im f. T. noch mit solcher Heftigkeit fort, daß damals allein im Stifte Dorpat an 14,000 Menschen gestorben sein sollen<sup>52)</sup>. Der Anfang der selbstständigen Regierung des D. Meisters Johann v. d. Recke war eben deshalb kein erfreulicher. Er ließ zwar um Jacobi 1549 einen friedlichen Grenzbrief an die Nachbarn des Landes ausfertigen und suchte durch Riga, welches um Pfingsten den Hansetag in Lübeck mit Gesandten beschickte, auch die alten Hanse'schen Verbindungen aufrecht zu erhalten. Der Churfürst von Mainz, als Erzkanzler des deutschen Reichs, stellte ihm

<sup>49)</sup> Karamsin VII. 400 und 478 Note 269. Es heißt in dem Schreiben: «Der igeige Moscobiter ist ein junger Man und deswegen zum Kriege und Pluetevergießen desto hitziger.»

<sup>50)</sup> Henning Bl. 2.

<sup>51)</sup> Gadebusch S. 387. Chyträus 488. Hiärne V, 391—94. Keld, 189. Arndt II. 212.

<sup>52)</sup> So berichtet Keld, 187 aber vielleicht nicht ohne einige Uebertreibung. Gadebusch S. 390. Ruffow Fol. 27. Arndt II. 213.

am 13. August auf dem Reichstage zu Regensburg einen Revers dahin aus, daß der Orden, stets von den Russen bedroht, von dem gemeinen Anschlage zu Reichs-Abgaben befreit sein und zur Unterhaltung des allgemeinen Landfriedens jährlich nur 50 Gulden für Unterhaltung des Kammergerichts, unbeschadet der Appellationsfreiheit und sonstigen Privilegien des Landes, zahlen sollte<sup>53</sup>). Auch unterließ er nicht, nach Ablauf des von seinem Vorgänger Hermann, 1535 mit den Russen geschlossenen Beifriedens am 22. April 1550, Gesandte an den Zar zu schicken, um die Verlängerung desselben zu bewirken<sup>54</sup>). Aber durch alles das konnten die von Außen drohenden feindseligen Geschehe um so weniger beschworen werden, als die unablässige vielseitigste Thätigkeit des D. Meisters nicht einmal hinreichte, die inneren Streitigkeiten zwischen den Bischöfen, den Städten und dem Adel gründlich zu beschwichtigen<sup>55</sup>). Mit welchem Eigensinne diese oft auf die äußerste Spitze getrieben wurden, damit nur keiner seinem Rechte etwas vergebte, dafür hier einige Beispiele.

Hans Begeßack wurde vor dem Rath zu Dörpt angeklagt, daß er den Rezessen v. 1532, 36 und 39 zuwider, Eigenmacht gebraucht und mit den Russen unerlaubten Handel getrieben habe. Die Sache war an sich unbedeutend und konnte nur dazu dienen, die russischen Nachbarn aufzuregen. Die zahlreichen Verwandten des Angeklagten, der Herrmeister, der Erzbischof von Riga und der Bischof von Dörpt verwendeten sich aufs Angelegentlichste für ihn, aber vergebens. Der Magistrat erkannte, daß Begeßack, weil er Selbstgewalt wider die Bauersprache geübt, des Todes schuldig sei und als hierauf der Drost und Vogt Versuche machten, den Angeklagten thätlich zu retten,

<sup>53</sup>) Arndt II. 214. Gadebusch 394.

<sup>54</sup>) Napierßky N. 3535.

<sup>55</sup>) Belege bei Napierßky N. 3534, 36, 38, 39.

ließ ihn der Stadtrath am 18. August 1550 auf dem Markte zu Dörpt enthaupten <sup>56)</sup>.

Der Bürgermeister daselbst, Heinrich v. Wangerfen verheirathete seine Tochter mit Reinhold Helmich aus Ditmarschen. Der Rath ertheilte ihm das Bürgerrecht und das Brauamt. Nun aber wollte ihn die Gilde nicht als Bruder aufnehmen, weil durch frühere Rezesse mit anderen Städten, namentlich durch den Lübecker von 1540 und durch den Pernauer von 1541 verboten sei, Aufferhänfische und insbesondere Nichtdeutsche in Gilden aufzunehmen. Die Landschaft von Ditmarsen, der D. Meister, ja sogar der Kaiser verwendete sich für Helmich. Die Gilde erklärte selbst, daß sie weder etwas gegen ihn, noch gegen seinen Schwiegervater, ihren Bürgermeister habe. Aber alles das half nichts gegen ihre Rezesse mit der Hanse, die damals noch aus 66 Städten bestand <sup>57)</sup>.

Ähnlicher Starrsinn bewog die Stadt Riga zu einzelnen, grade damals übel angebrachten, Ausschreitungen gegen die Russen im Handel, weshalb diese über vertragswidrige Uebervortheilungen klagten. Der D. Meister mußte deshalb einen besonderen Gerichtstag ansetzen <sup>58)</sup>. Die Esthländische Ritterschaft betrieb ihrer Seits nichts eifriger als die Anerkennung ihrer Befreiung von Schakungen, die ihr der D. Meister zu ihrer Berubigung am Donnerstage nach Judica (27. März) 1550 auch gab <sup>59)</sup>. Die Spannung mit Preußen, wegen der Invasion, welche dessen Herzog von Livland aus erwartete, dauerte fort. Unter so bedenklichen Umständen starb der Herrmeister Johann IV. kurz vor dem 2. Juli 1551 zu Bessin <sup>60)</sup>; nachdem er noch kurz vor seinem Tode durch einen Gesandten den Kaiser hatte bitten lassen, dem Orden Rath und Hülfe ge-

<sup>56)</sup> Gadebusch S. 396.

<sup>57)</sup> Gadebusch S. 402 u. 406.

<sup>58)</sup> Rapiersky N. 3537.

<sup>59)</sup> Gadebusch S. 407. Arndt II. 214.

<sup>60)</sup> Rapiersky N. 3158. Gadebusch S. 409.

gen den Zar Iwan Wassiljewitsch II. zu verleihen, der unter Kriegsdrohungen freien Handel in Livland und freien Durchzug für fremde Colonisten nach Rußland gefordert habe. Der Kaiser gab das Gesuch an den Reichstag ab, der aber beschloß, daß das Reich «ist nicht fürsubliche Hülfe leisten könne.» Die Kais. Majest. wolle aber «jre potschafften an den Moscobiter schicken und handeln lassen, das friede alda lenger mochte erhalten werden.» Im Falle der Noth möge der Meister seine Nachbarn um Hülfe rufen, denen «des Moscobiters grausam gewalt» ja nicht weniger schädlich sei als Livland<sup>61)</sup>.

## 2. Der Herrmeister Heinrich V. von Galen und sein Coadjutor Wilhelm von Fürstenberg. 1551—1556.

Hat die bisherige Darstellung schon ein wenig erfreuliches Bild von der inneren Zerrissenheit Livlands ergeben, so wird dies in der nun folgenden Zeit immer betrübender, wenn man erwägt, daß die von außen drohenden Gefahren wohl dazu angethan waren, solche kleinliche Zänkereien verstummen zu machen. Der Orden fühlte recht gut, daß ihm eine schwere Zeit bevorstehe und wählte daher einen erfahrenen Gebietiger aus der Schule Walthers von Plettenberg zum Meister. Es war dies Heinrich V. v. Galen, ein Westfale aus dem Fürstbisthum Münster, dessen Bruder Diedrich v. Galen zu Bisping und Romberg, seiner Kriegserfahrungen wegen, zum weltlichen Marschall des Ordens in Livland ernannt und mit den Gütern Lüken und Curken in Kurland beschenkt wurde. Der gleichnamige Sohn von diesem, der seine Kriegsschule unter Alexander von Parma machte und dann dem damaligen Herzoge in Kurland gleichfalls als Marschall diente, war der Vater des kriegerischen Bischofs Christoff Bernard v. Galen zu Münster<sup>62)</sup>.

<sup>61)</sup> Rapierſky N. 3159.

<sup>62)</sup> Joh. ab Alpen vita Christophori Bernardi Episcopi et Principis Monasteriensis I. 19.

Heinrich erscheint schon 1498 als Comthur zu Goldingen, wo er mit Johann Stael, Bogt zu Terwen, als Delegat des Herrmeisters Walthar von Plettenberg, an den Hochmeister in Preußen geschickt wurde<sup>63</sup>). Er war also zur Zeit seiner Wahl schon über 70 Jahre alt. Als Comthur zu Goldingen kommt er auch noch 1500<sup>64</sup>), dann in den Jahren 1522, 1525 und 1526 als Bogt zu Kandau und vertrauter Abgesandter des Herrmeisters an den Hochmeister in Preußen<sup>65</sup>), und 1533 wieder als Comthur zu Goldingen und Vertrauter des Meisters Walthar von Plettenberg vor<sup>66</sup>). Seine Wahl zum Herrmeister erfolgte wenige Tage nach dem Tode seines Vorgängers, wie er in dem Schreiben vom 2. Juli 1551, womit er dem Herzog Albrecht von Preußen seine Belangung zum Meisterthume anzeigt und ihn um die Fortsetzung alter Freundschaft für sich und den Orden bittet, selbst angibt<sup>67</sup>).

Im Anfange des folgenden Jahrs (13. Jan. 1552) verlangte der Meister durch Bevollmächtigte, von der Ritterschaft in Esthland und der Stadt Reval die Huldigung, indem er sich entschuldigte, daß er wegen Rüstung gegen die Feinde und weil er eine polnische Gesandtschaft erwarte, persönlich nicht erscheinen könne. Reval wollte die Entschuldigung nicht gelten lassen, bis der Meister einen ausdrücklichen Revers dahin ausstellte, daß der Fall ohne Consequenzen für künftige sein solle. Dagegen ertheilte der Kaiser einem Bevollmächtigten des Meisters am 22. Jan. zu Innsbruck ohne Anstand die Belehnung mit Liv-  
Esth- und Kurland<sup>68</sup>). Das Verhältniß des Ordens zu den Bischöfen und Städten wurde täglich schwieriger.

Der Bischof von Kurland und Desel: Johann von Münch-

<sup>63</sup>) Napiersky N. 2367.

<sup>64</sup>) Daselbst N. 3467.

<sup>65</sup>) Napiersky N. 2888, 2889, 2925 u. 2943.

<sup>66</sup>) Daselbst 3065 u. 3082.

<sup>67</sup>) Daselbst N. 3158.

<sup>68</sup>) Arndt II. 215. Gadebusch S. 417.

hausen suchte 1552 bei König Christian III. von Dänemark Erneuerung und Schutz bei den frühern Privilegien. Der Bischof von Dorpat, Jost v. d. Necke verließ sein Bisthum ganz, weil er die Schwierigkeiten der Verwaltung desselben nicht zu bewältigen mußte. Furcht vor den Russen und Anhänglichkeit an die katholische Religion, machten ihm den Aufenthalt in Livland gleich sehr zuwider. Der Orden und der Adel einigten sich zwar zu guten Verordnungen, aber Niemand von ihnen hielt sie. Straßenraub war ihnen lieber als Ordnung. Die Bürger sogten die Bauern aus und nahmen den Geistlichen, unter dem Vorwande, Luthers reinem Evangelium Eingang zu verschaffen, ihre Güter.

Die Domherren zu Dörpt theils katholisch, theils lutherisch lebten in ewigem Zwist und belasteten wechselweise das Kapitel mit Schulden, deren Tilgung dem Bischofe unmöglich wurde. Eine Steuer welche die Russen forderten, suchte der Orden mit der Stadt dem Stifte aufzuhalsen und als nun der Bischof den Zar durch freundliche Unterhandlung zu begütigen suchte, wurde er als Landesverrätther verschrien<sup>69)</sup>. Alles dies verleidete ihm das Bisthum so, daß er sich nach Münster, wo er Domherr war, zurückzog und von dort aus herüber schrieb, er habe Peter von Tiefenhausen die Verwaltung des Stifts übergeben, er bitte, denselben zu seinem Nachfolger zu wählen. Auch dieses wurde sehr übel aufgenommen und der Volkswitz, in Erinnerung an die Art, wie Bischof Jost zum Bisthume gekommen war, spottete über dessen Verzicht auf dasselbe in dem Knittelverse:

Herr Bischof Hermann Bey  
 Gab sein Bisthum um ein Ei.  
 Herr Jodocus von der Necke  
 Warf sein Bisthum gar in Drecke<sup>70)</sup>.

<sup>69)</sup> Gebhardi, Gesch. von Livland, Esthland, Kurland und Semgallen in der Allgem. Weltgeschichte von Baumgarten 2c. B. 50. S. 497.

<sup>70)</sup> Gadebusch S. 409.

Der Administrator wurde nicht zum Bischofe gewählt, obgleich sich der Meister durch Vorschreiben für ihn interessirte. Die Wahl fiel am 17. October 1552 vielmehr auf den Abt des Cisterzienser Klosters Balkena, Hermann Weiland, eines Hutmachers oder Schusters Sohn aus Wesel, der sich jedoch nur mit großem Widerstreben zur Annahme des Bisthums verstand, weil ihm hinsichtlich der Duldung und Pflege der lutherischen Neuerungen im Stifte, Bedingungen gesetzt wurden, die er mit seinen Obliegenheiten als katholischer Bischof nur schwer vereinigen konnte. Er war der letzte Bischof zu Dorpat, der trotz seiner Gelehrsamkeit, Sparsamkeit und Vorsichtigkeit, weder den Leichtsinne noch die Schulden seiner Livländer zu tilgen im Stande war <sup>71)</sup>.

Im Erzbisthum Riga sah es eben so verworren aus. Der Erzbischof Markgraf Wilhelm beabsichtigte 1553 den Herzog Christoff von Mecklenburg zum Coadjutor anzunehmen. Da dies nach dem Wolmar'schen Abschiede von 1546 unzulässig war, so nahm er die Vermittelung des Königs Siegmund August von Polen, seines Vetter's <sup>72)</sup>, in Anspruch. Aber die dringenden Empfehlungsschreiben, welche dieser im f. J. für den Herzog von Mecklenburg erließ, dienten nur dazu die Gemüther zu erbittern <sup>73)</sup>.

Unterdeß wurden die Zumuthungen der Russen immer gefährlicher. Der Meister trat mit den geistlichen und weltlichen Ständen Livlands zusammen. Man beschloß eine Gesandtschaft an den Reichstag zu Ulm <sup>74)</sup>. Bischof Hermann III. (Weiland) von Dorpat gab sich ebenfalls alle Mühe, Kaiser und Reich für Livland zu interessiren und schickte deshalb seinen Kanzler Georg Holzschuber an Carl V. nach Brüssel. Der Kaiser entschuldigte

<sup>71)</sup> Gadebusch S. 419. Gebhardi S. 497.

<sup>72)</sup> Seine Mutter und des Königs Vater waren Geschwister.

<sup>73)</sup> Arndt II. 217.

<sup>74)</sup> Rapier'sky N. 3547.

sich aber mit den Gefahren, die er von den Türken zu befürchten hatte und fand den Gesandten mit vier Briefen ab. In dem einen ersuchte er (15. Juni 1553) den Großfürsten von Moskau um die Fortdauer des Friedens, mit dem deutschen Orden in Livland <sup>75)</sup>, in dem anderen nahm er den Ordensmeister mit dem Erzbischofe in seinen und des Reiches Schutz <sup>76)</sup>, in dem dritten verbot er allen deutschen Seefahrern die Einfuhr von Waffen und Metall nach Rußland, im vierten empfahl er die Livländer dem Schutze des Königs Gustav von Schweden <sup>77)</sup>. Die Ausfertigung dieser Briefe veranlaßte viele Kosten, welche der Bischof von Dorpat allein tragen mußte, weil die Stadt, wegen der Nutzlosigkeit der Briefe, nichts davon übernehmen wollte <sup>78)</sup>.

Endlich sandte man im Sommer 1553 Abgeordnete an den Zar, um den nun abgelaufenen 50 jährigen Frieden zu erneuern. Man hatte zwar wohl gehört, daß derselbe in Asien Eroberungen gemacht habe, daß er tapfer, kriegskundig und deshalb selbst christlichen Nachbarn furchtbar geworden sei, aber daß er es auch mit der unwiderstehlichen Tapferkeit Livlands und seiner Ritter aufnehmen werde, daran dachte man im Ernste doch nicht. Indes ergab sich die Sache anders. Der Zar wollte eine Friedensverlängerung nur unter der Bedingung bewilligen, daß die Bewohner des Bisthums Dorpat eine früher angeblich bestandene Kopfsteuer, die er Glaubenszins nannte, von Neuem übernähmen und da eine solche Forderung zu bewilligen, die Abgeordneten keinen Auftrag hatten, so mußten sie ohne Friedenserneuerung zurückkehren. Solch unerwartete Kühnheit bewog den D. Meister, den König Gustav von Schweden zu einem

<sup>75)</sup> Daselbst N. 3160.

<sup>76)</sup> Daselbst N. 3546.

<sup>77)</sup> Gadebusch S. 422.

<sup>78)</sup> Gebhardi S. 498.

Kriege mit den Russen zu reizen, worin er ihm des Ordens kräftigsten Beistand versprach.

Während nun der König den Krieg begann, wurde im Jan. 1554 ein Landtag zu Wolmar gehalten und hier vom Herrmeister mit dem Erzbischofe und den Bischöfen beschlossen, zur Vermeidung innerer Zwietracht, vorläufig Religionsfreiheit zu gestatten und zugleich eine abermalige Gesandtschaft an den Zar zur Unterhandlung eines neuen Friedens auf dreißig Jahre abzuschicken, wobei auf die russischen Wünsche hinsichtlich des Glaubenszinses und des freien Handels einige Rücksicht genommen werden möge<sup>79)</sup> Die Stadt Dorpat betrieb diese Angelegenheit am eifrigsten, weil sie den Angriffen der Russen zunächst ausgesetzt war und über die Art des Beistandes ihrer Landsleute, noch im vergangenen Jahre bittere Erfahrungen gemacht hatte. Sie legte nämlich damals zu ihrer Sicherheit Befestigungen an und ließ von Danzig, Lübeck und Amsterdam schweres Geschütz kommen, um sie zu vertheidigen. Zur Anlage eines dabei unentbehrlichen Bollwerks, bedurfte nun der Rath eines dem Stift gehörigen Grundstücks. Das Domkapitel verweigerte aber nicht nur die Hergabe desselben, sondern untersagte auch seinen Bauern, die zur Vollendung der Festungwerke nöthigen Arbeiter herzugeben<sup>80)</sup>.

Die Gesandten begaben sich schon im Februar nach Rußland. Der Zar erneuerte aber nun nicht bloß die Forderung des Kopfszinses, der sogenannten Glaubenssteuer, zu deren Rechtfertigung er sich auf das Friedens-Instrument mit dem Herrmeister Plettenberg von 1503 berief, worin dieses vergessenen

<sup>79)</sup> Der Landtags-Abschied wurde am 17. Jan. 1554 vom Erzbischof Wilhelm zu Riga, den Bischöfen Hermann von Dorpat, Johann von Desel und Kurland, Friedrich von Reval und dem D. Meister Heinrich von Galen vollzogen. Kapiersky N. 3550. Die Hauptbestimmungen des Abschiedes bei Gebhardi S. 497.

<sup>80)</sup> Gebhardi S. 499.

Tributs Erwähnung geschehe<sup>81)</sup>, sondern verlangte nun auch die 50jährigen Rückstände, ferner die Wiederherstellung aller in Dorpat, Reval und Riga durch die Fanatiker des neuen lutherischen Glaubens zerstörten griechischen und katholischen Gotteshäuser, nebst der Versicherung freien Handels und daß der Orden kein Bündniß mit dem Könige von Polen eingehen werde. Die meisten Abgeordneten waren sehr befremdet ob dieser gesteigerten Anforderungen, indeß wurden sie durch die dringenden Bitten der Dorpater, doch zum Nachgeben bewogen und es kam nun eine 15jährige Verlängerung des Friedens unter folgenden Bedingungen zu Stande. Dorpat verpflichtete sich, unter Verbürgung des Herrmeisters, künftig von jedem Einwohner seines Gebiets jährlich zu einer deutschen Mark Kopfsteuer, die Rückstände für die verflossenen 50 Jahre, sollten binnen 3 Jahren nachgezahlt werden. Die Wiederherstellung der Kirchen und daß mit Polen kein Bündniß eingegangen werden solle, mußte der Herrmeister eidlich versprechen. Der Handel wurde für frei erklärt, weil sich die Hanse selbst beim Zar darüber beschwert hatte, daß Riga, Reval und Dorpat ihren Kaufleuten nicht erlauben wollten, Rüstungen, Waffen und Metalle nach Rußland zu bringen, während sie verlangten, daß sie nur durch livländische Kaufleute Talg und Wachs von den Russen beziehen solle. Nur das Versprechen, Ausländern freien Zug durch Livland nach Rußland zu gestatten, wollte der Meister nicht geben<sup>82)</sup>.

Mit diesem Frieden war in Livland niemand zufrieden<sup>83)</sup>.

<sup>81)</sup> Karamsin VII. S. 401. Arndt II. 217.

<sup>82)</sup> Karamsin a. D. Gebhardi S. 499. Arndt II. 217. Rapiersky N. 3551.

<sup>83)</sup> Rapiersky N. 3553, 3554, 3557. Die letzte Nummer enthält eine an den Rath zu Riga gesandte Uebersetzung des Friedensinstruments, gegeben « In des groten Heren Keyzers der Russen sin vederlike Erue tho grote Nowgarden im Jare söven dusent vnnnd twe vnnnd Sestigsten, im Mante Junii nach Christi gebort dusent viiffhundert vnnnd ver vnnnd vofftich.

Jeder hatte daran auszusehen, daß für sein Interesse nicht hinreichend gesorgt sei. Indes drängte die Noth um so nachdrücklicher, weil Polen mit Rußland einen 6 jährigen Frieden geschlossen hatte, also von jener Seite keine Hülfe zu hoffen war. Als daher im nächsten Frühjahr 1555 der Zar einen seiner Beamten: Terpigorew nach Dorpat sandte, um in dessen Gegenwart das Friedensinstrument, damaliger Sitte gemäß, von den Vollmachtgebern durch Eid und Siegel bestätigen zu lassen, versuchte man zwar, ihn unter allerlei Vorwänden hinzuhalten; als aber der Russe darauf einzugehen weigerte und mit seiner Abreise drohete, wenn die Angelegenheit nicht sofort geordnet würde, rieth der Kanzler des Bischofs Hermann: Georg Holzschuh, man solle Eid und Siegel zwar geben, aber dadurch verlausuliren, daß man die Zustimmung des römischen Kaisers als obersten Schutzherrn vorbehalte. Dadurch gewinne man Zeit und könne immer noch thun was man wolle. Dieses schlaue Auskunfts mittel fand bei den leichtsinnigen Livländern Beifall. Man siegelte, schwur und gab das Instrument mit dem Bedeuten zurück, von livischer Seite sei dem Willen des Zars Genüge geleistet, ohne die Bestätigung des Kaisers habe es aber noch nicht volle Kraft. Terpigorew begnügte sich zu bemerken: „gebt das Papier nur her; Ihr werdet auch das Geld geben; mit dem Kaiser hat der Zar nichts zu schaffen.“ Seinem Herrn berichtete er dann, wie albern die Deutschen ihn zu betrügen versucht hätten. Der Zar erwiederte nichts, sah aber vorher was kommen würde und nahm keinen Anstand, sich nun gleich schon Herr von Livland zu nennen<sup>84)</sup>.

Nachdem der klägliche Frieden abgeschlossen war, überzeugte man sich bald, daß man dadurch nur eine Nothfrist gewonnen hatte. Der vom Zar bestimmte kurze Zahlungstermin für die 50 jährigen Rückstände machte die Einhaltung desselben unmöglich. Deshalb suchte der Meister anderweit Hülfe und Beistand

<sup>84)</sup> Karamsin VII. 402 und 479 N. 275.

zu gewinnen. Zunächst hätte er wohl auf den König von Schweden rechnen dürfen, der auf sein Zureden den Krieg mit Rußland begonnen hatte. Da dieser aber gerade jetzt die vom Herrmeister zugesagte Hülfe in Anspruch nahm, wo der Friede mit dem Zar kaum abgeschlossen war, so konnte der Meister seine übernommenen Verpflichtungen nicht erfüllen. Er schickte 12. Juni 1555 drei Gesandte nach Ubo, um seinen Treubruch so gut wie möglich zu entschuldigen und dem Könige begreiflich zu machen, daß unter den vorliegenden Umständen der Meister mehr nichts geben könne, als die heimliche Erlaubniß, einige Fähnlein Soldaten in Livland zu werben. Dadurch kam der König in solche Verlegenheit, daß er sich 1557 zu einem 40jährigen Frieden mit Rußland bequemen mußte<sup>85)</sup>. Auf Schweden war also gar nicht zu rechnen. Der König von Dänemark, weit entfernt Hülfe zu versprechen, wiederholte vielmehr seine alten Ansprüche auf die Landeshoheit über Esthland und verlangte die Rückgabe der dänischen Güter des Rheinfelder Klosters und des Guts Kolkka, welche Reval eingezogen hatte. Der Meister bewirkte die Rückgabe und suchte die Ansprüche auf Esthland urkundlich zu widerlegen<sup>86)</sup>. Beides führte nicht zum Ziele. Eben so mißlich stand es mit einer von dem Hansebunde zu erwartenden Hülfe. Die livländischen Hansestädte Riga, Reval und Dorpat hatten durch den 1552 gefaßten Beschluß, daß kein Ausländer, auch kein hanfischer Seefahrer in Livland Handel mit Rußland treiben sollte, alle Verbindungen mit der Hanse abgebrochen, obgleich Lübeck durch mehrere Gesandtschaften davon abgerathen hatte und der von den Engländern 1553 entdeckte Seeweg nach Archangel, den russischen Handel in Dorpat ohnehin ruinirte. Wir haben schon berichtet, wie dieser störrige Eigensinn die Hanse sogar zu Klagen gegen Livland bei dem russischen Zar vermochte.

<sup>85)</sup> Gadebusch S. 437.

<sup>86)</sup> Gebhardi S. 500.

Zu diesen trostlosen äußeren Verhältnissen kamen nun noch eben so betrübende innere. Es ist schon oben erwähnt worden, daß der Erzbischof Wilhelm von Riga den Herzog Christoff von Mecklenburg zum Coadjutor wünschte und daß sich der König von Polen vergeblich für ihn verwendete. Der König von Dänemark interessirte sich eben so sehr für die Beförderung Christoffs, weil dessen Brüder, der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin und Herzog Magnus von Mecklenburg-Güstrow, der mit einer Schwester des Königs vermählt war, dadurch die völlige Versorgung dieses jüngeren Bruders erlangten. Aehnlichen Antheil nahm des Erzbischofs Bruder, Herzog Albrecht von Preußen an dieser Coadjutor, weil seine Gemahlin eine Schwester Christoffs war. Außerdem verwendeten sich der römische König Ferdinand und mehrere deutsche Churfürsten und Reichsstände für den Kandidaten. Diese günstigen Umstände bewogen den Erzbischof Wilhelm, ohne Rücksicht auf den Wolmar'schen Abschied von 1546, trotz dem Widerspruche seiner livländischen Mitsände, den Wette Christoff zum Coadjutor zu ernennen und mit demselben im Nov. 1555, unter der Bedeckung einiger Reiter, die ihm der Herzog von Mecklenburg-Schwerin nach Kokenhusen geschickt hatte, einen feierlichen Einzug in Riga zu halten.

Dieser eigenmächtige Schritt des Erzbischofs brachte den Herrmeister, das Domkapitel und die Stadt Riga, sammt allen Bischöfen des Landes in Harnisch. Zwar suchte der Erzbischof sich dadurch zu entschuldigen, daß er behauptete, er sei zur Unterzeichnung des Wolmar'schen Abschiedes gezwungen worden, zwar bewog die Intercession der vielen Fürsten das Domcapitel, dem Coadjutor seine Stimme zu versprechen und die Landstände des Erzstifts erklärten sich auf einem Landtage zu Wolmar (21. Febr. 1556) bereit, unter gewissen Bedingungen auf dem nächsten Landtage im Juli, die Coadjutorwahl anerkennen zu wollen<sup>87)</sup>. Allein der Wolmar'sche Abschied schien doch den

<sup>87)</sup> Dogiel cod. diplom. Polon V. 200.

übrigen Herren des Landes zu viele Vortheile zu versprechen, um darauf verzichten zu können. Die Stadt Riga mochte keine deutsche Fürsten zu Erzbischöfen, die zu geneigt und zu mächtig waren, sie in ihren Rechten zu beeinträchtigen, die Domkapitel verloren durch die Annahme von Coadjutoren ihr Wahlrecht, die einzelnen Kapitularen die Aussicht, selbst zu Bischöfen gewählt zu werden; die Katholiken befürchteten ihre Unterdrückung, weil alle fürstliche Häuser, mit denen der Coadjutor Christoff verwandt war, sich zur protestantischen Lehre bekannten. Alle aber fürchteten das Beispiel des Herzogs von Preußen, welches der Coadjutor nachahmen und sich durch Hingabe als Vasall an ein mächtiges Haus, zum erblichen Herrn des Erzbisthums machen möchte, was besonders für den Herrmeister sehr unangenehm sein mußte, weil er dadurch die Gelegenheit für immer verlor, die Zueiherrigkeit Riga's dahin auszubeuten, daß es mit Beseitigung des Erzbischofs, ganz zum Ordenslande geschlagen würde. Diese Erwägungen, verbunden mit den Versuchen, welche gemacht wurden, die Stände für den Coadjutor zu gewinnen, drängten zu Maßregeln gegen die Einführung desselben. Der Herrmeister schickte daher den gewandtesten und unternehmendsten Geschäftsmann des Ordens Gotthard Kettler, seit 1554 Comthur zu Dünamünde, als Gesandten an die schlesischen Herzoge, an den Hochmeister des Ordens: in Deutschland, an den Churfürsten von Köln, den Bischof von Münster, den Herzog von Jülich, an den Kaiser und die Hansestädte Bremen, Lüneburg, Lübeck und Hamburg, um Hülfe gegen den Erzbischof von Riga zu erhalten, den er des Verraths und der Unterdrückung der Freiheit Livlands beschuldigte<sup>88)</sup>. Aber die Erfolge dieser Gesandtschaft waren unendlich geringer als die Erwartungen die der Meister davon gehabt haben mochte. Der Kaiser verwies Kettler an den König von Schweden, dessen Schutze er den Orden empfohlen, der Hochmeister wollte durch

<sup>88)</sup> Arndt II. 220 und überh. Gebhardi S. 500.

einen Gesandten erst nähere Erkundigungen nach den eigentlichen Verhältnissen Livlands einziehen, die letzter dann nicht in Livland selbst, sondern in Lübeck anstellte. Die übrigen Fürsten beschränkten sich auf Entschuldigungen oder leere Bertröstungen. Das einzige was Kettler zusammenbrachte, waren vier Fahnen deutscher Landsknechte, die ihm Lübeck nach Livland einzuschiffen erlaubte, die hier aber bald wieder auseinander giengen, weil der Herrmeister kein Geld hatte, ihnen den versprochenen Sold zu zahlen<sup>89)</sup>.

Gleicher Zeit bat der Erzbischof seinen Bruder, den Herzog von Preußen, dringend um schleunige Hülfe, indem er ihm die Häfen von Dünamünde und Salis als Landungsplätze bezeichnete. Der Bote wurde aber in Kurland aufgefangen und der bei ihm gefundene, in Chiffren geschriebene Brief dahin ausgedeutet, daß man die Bürger von Riga benachrichtigte, es seien 10,000 Preußen gegen ihre Stadt im Anzuge, zu deren Landung die Mündung der Düna durch Kriegsschiffe gesperrt werde. Diese Nachricht brachte ganz Riga in Aufruhr. Die Stadt sagte sich von ihrem, dem Erzbischofe geleisteten, Huldigungsgeide los, nachdem ihr der Meister bereits am 10. Jan. 1556 seinen Schutz verliehen hatte<sup>90)</sup>; die Landstände erklärten ihn für einen Feind und Verräther des Landes. Diese Manifestationen waren so gut wie eine Kriegserklärung. Aber zur Führung des Krieges war der hochbetagte Meister nicht mehr im Stande. Es gehörte dazu ein tapferer und rüstiger Mann, als welchen er den Comthur von Bellen, Wilhelm von Fürstenberg kannte und den er dann auch noch im Vorfommer desselben Jahrs zu seinem Coadjutor ernannte.

Fürstenberg war am Ende des 15. oder im Anfange des 16. Jahrhunderts zu Reheim, bei Arnberg geboren, wo seine Eltern, der Droste Wilhelm von Fürstenberg und Sophia von

<sup>89)</sup> Gebhardi S. 501.

<sup>90)</sup> Rapierſky N. 3559.

Witten wohnten<sup>91)</sup>. Wie so viele seiner Standesgenossen, war er in noch jugendlichem Alter nach Livland gegangen, um im deutschen Orden sein Glück zu machen<sup>92)</sup>. Wir treffen ihn hier zuerst 1543 unter den Bevollmächtigten, welche der Meister Hermann von Brüggeneß zur Grenzregulirung zwischen Livland und Litthauen ernannte<sup>93)</sup>. Dann wurde er Comthur zu Düsnaburg, wo er mit den Bürgern der Stadt Riga in Handelsconflicte gerieth, die vielleicht nicht ohne Einfluß auf seine Leidenschaftlichkeit gegen den dortigen Erzbischof blieben, den er der heimlichen Theilnahme an dem verdrießlichen Handel bezüchtigen mochte. Er hatte 1548 einem Danziger, Namens Krösler, 1000 Last Theer verkauft, die der Magistrat auf sein vieles Bitten nur mit Widerstreben, die Kaufleute aber gar nicht verabsolgen lassen wollten. Die Sache wurde endlich dahin verglichen, daß Fürstenberg binnen sechs Wochen seinen Theer verschiffen haben, oder ihn der Gilde verkaufen sollte. Nun gaben die Bürger allen Fahrzeugen auf der Düna volle Ladung, so daß der Comthur von dem Theer auch nicht eine einzige Last fortbringen konnte, ihn vielmehr der Gilde mit großem Schaden verkaufen mußte, die ihn dann für ihre Rechnung mit desto mehr Vortheil verschifften<sup>94)</sup>. Seit 1554 war er Comthur zu Bellen, wo ihm der Orden sein festestes Schloß, was er hatte, anvertraute<sup>95)</sup>. Da der Orden seit 50 Jahren

91) Genauer läßt sich die Zeit seiner Geburt wohl nicht mehr ausmitteln, was sonst der Bischof Ferdinand von Fürstenberg zu Paderborn, in den Monumentis Paderbornensibus, worin er die Geschichte seiner Familie so eifrig erforscht, gewiß gethan haben würde. Monum. Paderb. p. 283 der Amsterdamer Ausgabe.

92) In florenti aetate sagt Horrion im panegyricus Paderbornens. L. 3. C. 2. Amsterdamer Ausgabe p. 90.

93) Rapiersky N. 3521. Er wird hier zwar Friedrich genannt; aber damals war kein Fürstenberg dieses Namens Mitglied des Ordens. Im Reg. bezieht daher Rap. auch die angeführte Urk. auf Wilhelm.

94) Urndt II. 223.

95) Rapiersky N. 3452.

im Frieden mit seinen Nachbarn lebte, so ist nicht bekannt, bei welchen Gelegenheiten Fürstenberg Proben seiner kriegerischen Tapferkeit ablegte. Indes war das Vertrauen des Meisters zu derselben groß und wir werden sehen, daß Fürstenberg solches nicht täuschte, daß vielmehr das Unglück seiner Regierung in einer zu vermessenen Zuversicht auf den Erfolg der Waffen und in dem Mangel einer umsichtigen Würdigung der, freilich über alle Begriffe demoralisirten, sozialen Verhältnisse Livlands, seinen Grund hatte. Auch die Unzufriedenheit mancher seiner Ordensbrüder mit ihm, rührte nicht von dem Mangel an Tapferkeit, sondern von dem Mangel an Klugheit her, den man ihm Schuld gab <sup>96</sup>).

Diese Unzufriedenheit manifestirte sich gleich in dem Kapitel, worin ihn der Herrmeister zu seinem Coadjutor vorschlug. Der Landmarschall Kaspar von Münster, der wegen der von ihm bekleideten Würde, die nächsten Ansprüche auf die Nachfolge im Meistertum zu haben glaubte, erhob sich gegen den Vorschlag; indem er behauptete, es fehle dem Kandidaten an der erforderlichen Staatsklugheit, um das Ordenschiff zwischen den gefährlichen Klippen, die ihm überall droheten, mit glücklichem Erfolge hindurch zu steuern, besonders da er eine leidenschaftlich feindselige Gesinnung gegen Polen hege, deren Folgen für den Orden nur verderblich sein könnten. Der Marschall brachte daher den noch sehr jungen Komthur Gotthard Kettler als Gehülfsen des Meisters in Vorschlag, der Umsicht mit Muth und Kraft vereinige. Da die für Fürstenberg gewonnene Parthei merkte, daß die Rede des Landmarschalls nicht ohne Anklang blieb, so ließ sie diesen nicht weiter zum Worte kommen, sondern schalt ihn einen Landesverräter, einen Verschworenen des Erzbischofs, der heimlich selbst nach der Coadjutor trachte und deshalb Fürstenberg nur verläumde. Der Landmarschall hielt es für gerathen, das Feld zu räumen und mit Hinterlassung all

<sup>96</sup>) Menii syntagma p. 20.

seines Besitztums, bei dem Erzbischofe Schutz zu suchen, nachdem ihm seine eigenen Leute die Thore von Dünamünde und Ascherade verschlossen hatten. Er wurde nun förmlich als Ordensfeind betrachtet und seine Auslieferung beim Erzbischofe verlangt, der ihn aber, um solche zu umgehen, als Gesandten an seinen Bruder, den Herzog von Preußen sandte. Der Coadjutor wurde nun ohne weiteren Widerspruch anerkannt<sup>97)</sup>.

### 3. Wilhelm von Fürstenberg als Coadjutor des Herrmeisters Heinrich von Galen. 1556—1557.

Bevor wir unseren Helden in sein neues Amt begleiten, sei uns erlaubt, mit einigen Worten die Verhältnisse zu recapituliren, unter denen er es führen sollte. Alle gleichzeitigen Schriftsteller sind darüber einverstanden, daß die damaligen livländischen Zustände und insbesondere die des Ordens, von der betrübendsten Art waren. Der alte Chronist Salomon Henning berichtet darüber in seiner treuherzigen Weise folgendes: « So habens, nach tödlichem Abgange und Sterben Hohermeltes Herrn Walthers von Plettenberg seligen, die Successoren an der Regierung fast sacht lassen ankommen, obgedachter Victorien und darauf erhaltenen fünfzigjährigen friedlichen Anstandes, mehr zur Sicherheit großer Sünde und Vaster, als zur Vorbaung und Vorkommunge künftiger Unfälle misbrauchet, Gottes Wort und Beförderunge der Kirchen hintan gesehet, all ihr Wesen und Leben auf weltliche Pracht und Wollust, auch übermäßiges Saufen und Fressen gerichtet, der christlichen Liebe vergessen, darüber sie auch Gott der Herr die Zeit plötzlich mit seiner gerechten Straffe, theurer Zeit und Pestilenz dermaßen heimgesucht, daß unzählige Menschen verhungert und gestorben. Habens auch dabei nicht bleiben lassen, besondern aus unerfätzigem Geiz, bevorab die Häupter einer dem anderen nach dem Seinen getrachtet, innerliche Empörung angerichtet und was sie

<sup>97)</sup> Gebhardi S. 502.

an Vorrath und Leuten aufbringen können, nicht gegen den Erbfeind, den Moscowiter, sondern gegen sich selbst gebraucht und also ohne Noth das Land erschöpft.»

«Sind demnach die Stände in allerhand Mißverstand und böß Vertrauen gerathen und endlich Uneinigkeit, ja der innerliche beschwerliche Krieg erfolgt, daß nachmals nie kein rechtes Vertrauen unter den Ständen geblieben, sondern einer dem andern gefährlich nachgetrachtet. Summa: longum consilium, intestinum odium, privatum commodum desolarunt imperium. Also ist es leider mit dem innerlichen Mißtrauen und eigenem Nuß hier zugegangen. Darzu es dann viel Land- und Herrntage, Zusammenkunft und Rathschlagens geben, aber wenig ausgerichtet und oftmals so weis voneinander gezogen, als man zusammenkommen. Die größte Mühe und Bekümmerniß war auf solchen Tagleistungen, wie einer von den Herren dem andern herrlich tractiren und abwirthen kündte. Ja was die Prinzipalen unter sich nicht thäten, haben sich ihre Diener untermstanden, da ein solch Uebermaaß mit Fressen und Sauffen gewesen, daß auch einer dem andern aus Verbolgenheit und Uebermuth so und so viel Kuffen in einer Schalen zugetrunken. Wie ihnen aber solcher Troß und Durst bekommen, haben Herren und Diener, bevorab die unversuchten, ungebrauchten und versoffenen Stallbrüder auf der Dörnken, welche sich Pföste und Pfeiler des Landes rühmeten, mit jämmerlichem Verlust ihres Leibs und Lebens, innen werden und erfahren müssen; da sie nicht allein vor einem rauschenden Blatt, nach Laut des Spruchs Levit. 26: nemine persequente fugietis, oft und schändlich das Hasenpanier erwischet und die Flucht genommen, sondern auch ohn einigs Mitleiden oder Erbarmen, ganz kläglicher und unmenschlicher Weise gestöcket, geblöcket, gerädert, geädert, gehenkt, ertränkt, gesotten und gebraten worden»<sup>98)</sup>.

<sup>98)</sup> Henning Fol. 2 v. u. 3.

In ähnlicher, nur bezüglich der politischen Verhältnisse etwas mehr eingehender, Weise und zwar diesmal ohne russische Färbung, äußert sich auch Karamsin über die damaligen livländischen Zustände. Er sagt im Wesentlichen: Schon zur Zeit des großen Plettenberg hatte Livland die Unmöglichkeit eingesehen, einen glücklichen Krieg gegen Rußland zu führen. Der Stütze des deutschen Ordens in Preußen beraubt, wurde es noch schwächer. In dem fünfzigjährigen Frieden war das Land reich, die Annehmlichkeiten des Lebens, Aufwand und Ueppigkeit waren häufiger geworden. Die Ritter, der rauhen Thätigkeit des Krieges entwöhnt, ergaben sich in ihren prächtigen Schlössern nur sinnlichen Genüssen und niedrigen Leidenschaften, sie tranken und lebten lustig, des Ursprunges und Zweckes ihrer Bruderschaft ganz vergessend. Sie verabscheuten nicht das Laster, sondern die Armuth, sie schämten sich nicht der Unsittlichkeit, sondern nur, einer dem andern in Pracht nachzustehen, nicht eben so kostbare Kleider, so viele Diener, so reich geschirrte Rosse und so schöne Buhdirnen zu haben als andere. Jagd und Schmausereien waren die einzigen Unterbrechungen des Müßigganges der Vornehmen, in diesem irdischen Paradiese, wie ein alter Chronist sagt<sup>99)</sup>. Und wie die Ordensritter, so lebten auch die weltlichen Edelleute, die Kaufleute und Bürger in ihren Verhältnissen. Nur der Landmann, belastet mit den Auflagen gieriger Habsucht, arbeitete im Schweisse des Angesichts, ohne deswegen besser zu sein. In Unwissenheit verkommen, zeichnete er sich nur durch schlechtere Sitten, stumpfere Roheit und viehischere Trunksucht aus. Die vielköpfig getheilte Regierung war über alle Maaßen schwach. Fünf Bischöfe und der Herrmeister mit dem Ordensmarschall, acht Komthuren und acht Bögten, verwalteten das Land; jeder hatte seine Städte, Kirchspiele und Bauern, mit besonderen Verfassungen und Rechten, die er so viel als thunlich unabhängig regierte. Jeder be-

<sup>99)</sup> Ketz S. 190. 200.

kümmerte sich um seinen Vortheil, um den allgemeinen niemand. Die Einführung der lutherischen Reformation, woran sich nicht nur die Städte, sondern auch Domherren, Ordensritter und weltliche Edelleute beteiligten, trug die Zwietracht auch in jede einzelne Klasse der Bevölkerung, die bisher noch in sich zusammengehalten. Die Religion mußte nur zu oft zum Deckmantel der Habsucht dienen. Der Orden hatte weder ein eigenes Heer, noch Geld, um fremde Söldner zu bezahlen. Die Ordensmeister und Beamten wurden reich, die Ordenskasse aber arm. Jeder betrachtete sie als die seinige. Mit einem Worte, der Ueberfluß des Landes, die Leppigkeit seiner Bewohner und die Schwäche ihrer Regierung, lockten unwiderstehlich zur Eroberung<sup>100)</sup>.

In solchen Verhältnissen übernahm Fürstenberg die Coadjutorwürde. Der erste Gebrauch den er davon machte, führte zum bürgerlichen Kriege, den der alte Henning, in der vorhin ausgezogenen Stelle seiner Chronik, so sehr beklagt. Er suchte sich nämlich die ausschließliche Huldigung der Stadt Riga zu verschaffen, um dadurch den Erzbischof von der Mitherrschaft über dieselbe ganz auszuschließen. Zu diesem Zweck erließ er schon am 8. Juni 1556 in Gemeinschaft mit dem Ordensmeister ein Publikandum, worin beide bekunden, daß die Stadt Riga sich von dem Fürsten, Herrn Wilhelm «der sich nennet Erzbischofen zu Riga» mit Auffagung des Eides losgemacht und gänzlich dem Orden ergeben habe, auch dem Bündniß der livländischen Stände, welches durch die Handlungen des Erzbischofs veranlaßt worden, beigetreten sei. Sie genehmigen diesen Schritt und versprechen der Stadt ihren Schutz<sup>101)</sup>. Zugleich sorgte Fürstenberg dafür, dem Erzbischof allen Briefwechsel mit Polen und Preußen abzuschneiden; die nach diesen Ländern führenden Straßen ließ er besetzen. Der Vogt zu No-

<sup>100)</sup> Karamsin VII. 403.

<sup>101)</sup> Rapierſky N. 3560.

fitten Werner Schall von Bell mußte sich mit Mannschaft nach dem Hofe Sehen begeben, um den Erzbischof unter Aufsicht zu haben. Ein polnischer Gesandter Caspar Lanczki der zum Erzbischof wollte, wurde eine Meile von Kokenhusen, dem Sitze desselben, weil er keinen Paß vom D. Meister hatte, zurückgewiesen und als er sich dennoch durchschleichen wollte, so gefährlich verwundet, daß er drei Tage nachher starb<sup>102)</sup>. Der Erzbischof fand dennoch Mittel, dem Könige von Polen Nachricht von seiner bedrängten Lage zu geben. Er bat ihn um schleunige Hülfe und um Benachrichtigung an den Herzog von Preußen. Außer dem getödteten Gesandten an den Erzbischof, hatte der König von Polen auch den Bischof Johann Domaniewsky von Schamaiten an den Ordensmeister nach Wenden geschickt, um friedliche Verhandlungen unter den streitenden Theilen einzuleiten. Der Erzbischof schickte auch einen Bevollmächtigten, Erhard von Kunheim dorthin; dieser wurde aber gefangen gesetzt und dem Bischofe von Schamaiten nicht gestattet, sich zum Erzbischof zu begeben. Gleichzeitig ermahnte der König von Polen Riga zur Unterwerfung. Die Stadt lehnte diese aber mit der Entschuldigung ab, daß der Bischof von Reval, von den Ständen an den König gesandt worden, um ihm auseinanderzusetzen, wie der Erzbischof durch Verletzung des Wolmarischen Vergleichs, sein Schicksal selbst herbeigeführt habe. Am 16. Juni schickten dann die Bischöfe Hermann von Dorpat, Johann von Desel und Kurland, der Ordensmeister und die Stadt Riga das Manifest des sogenannten Kokenhusenschen Krieges an den Erzbischof, der die Ueberbringer beschenkte und sich am meisten darüber befremdet zeigte, daß die Rigaer sich durch das ungegründete Gerücht vom Heranrücken der 10,000 Preußen und der Sperrung der Häfen, zu solcher Ueberstürzung hätten verleiten lassen.

Der Erzbischof wollte nun seinem Bruder, dem Herzoge

<sup>102)</sup> Gadebusch S. 466 u. f.

von Preußen, Nachricht von der erfolgten Kriegeserklärung gegeben; aber sein Bote, Georg Taube von Lemsal, wurde zu Salismünde, als er eben ins Boot steigen wollte, erschossen<sup>103)</sup>. Inzwischen hatte der Herzog Albrecht in Preußen, doch Nachricht von den Bedrängnissen seines Bruders bekommen. Während er selbst für ihn rüstete und Soldner in Deutschland werben ließ, versprach ihm der Markgraf von Brandenburg 24,000 Mann Hülfsstruppen und der Reichstag zu Warschau beschloß 100,000 Polen nach Livland zu schicken. Unterdeß feierte Fürstenberg nicht. Der Komthur von Segewold nahm dem Erzbischofe Kremen, die Truppen des Meisters berannten Konneburg, das sich am 21. Juni ergab. Fürstenberg selbst rückte am 28. vor Kokenhusen, wo am folgenden Tage auch die von Riga eintrafen. Er hatte von ihnen ein Fähnlein Knechte verlangt. Da sie aber keine Kriegersleute zu beschaffen wußten, so schickte jeder Bürger seinen Hausknecht oder ging selbst mit. So zogen 250 Knechte mit 150 Soldnern und 6 Stücken Geschütz nach Kokenhusen, von wo sie am 4. Juli wieder nach Riga entlassen wurden. Der Coadjutor des Erzbischofs, Herzog Christoff von Mecklenburg, ließ sich von Kokenhusen zu dem alten Meister nach Wenden bringen, der ihn mit einigen Pferden einholte und nach dem Schlosse Traiden schaffte, wo er ihm einige Hengste und vergoldete Pferddecken schenkte. Es wurde ihm erlaubt, durch eigene Beamte eine friedliche Vermittelung des Königs von Polen, so wie der Herzoge von Preußen und Mecklenburg nachzusuchen. Am 30. Juni ergab sich auch der Erzbischof an Fürstenberg, indem er ihm die Schlüssel seiner Residenz überreichte. Er wurde hierauf mit 100 Pferden nach Smilten und von da nach Adzel gebracht, wo seine Behandlung nicht sehr würdig gewesen zu sein scheint. Der Marienburger Comthur Philipp Schall von Bell, dem man ihn anvertraute, wurde wenigstens beschuldigt, daß er die

<sup>103)</sup> Hiärne V. 402.

Unterhaltsgelder für den Erzbischof unterschlagen und den Gefangenen Noth habe leiden lassen <sup>104)</sup>).

Dem alten Herrmeister war dieses rasche unbesonnene Vorschreiten Fürstenbergs nicht ganz genehm. Aber er hatte sich die Zügel des Regiments einmal entschlüpfen lassen und wußte sie nicht wieder zu erlangen. Um den Folgen, welche er davon befürchtete, möglichst vorzubeugen, beauftragte er den Georg Syberg von Wischelingen, den er als Abgeordneten an den Kaiser sandte, um für Fürstenberg die Belehnung mit den Regalien nachzusuchen, jenem in einer Schutzschrift die Gründe auseinandersetzen, um deren Willen der Erzbischof mit Krieg überzogen worden. Man habe nämlich aus einem aufgefangenen Briefe ersehen und aus andern Anzeigen vernommen, daß der Erzbischof beabsichtige, mit Hülfe des Herzogs von Preußen, Livland den Garauß zu machen und daß er auch den König von Polen und die Markgrafen von Brandenburg für diese Anschläge zu gewinnen suche. Man hoffe zwar, daß der polnische König, aus Rücksicht auf die mit Livland bestehenden Verträge, sich darauf nicht einlassen werde. Es dürfte jedoch sehr heilsam sein, wenn der Kaiser ihm von Feindseligkeiten abrathe und zugleich den Markgrafen Johann und Joachim von Brandenburg die Absendung von Hülfsstruppen untersage. Der römische König Ferdinand ertheilte am 13. Aug. im Namen seines Bruders, des Kaisers Karl V., der die Urkunde mit unterschrieb, die gebetene Belehnung <sup>105)</sup> und antwortete auf die übrige Vorstellung des Gesandten, er habe mit Schmerz die Uneinigkeiten in Livland vernommen. Er rathe dringend, solche lieber vor Gericht als mit den Waffen zum Austrag zu bringen, wozu er gern mit Rath und That an die Hand gehen wolle. Die Abmahnungsschreiben an Polen und Brandenburg sollten erlassen

<sup>104)</sup> Ketch, 218. Arndt II. 220.

<sup>105)</sup> Napieréky N. 3561.

werden. Der alte Herrmeister zog sich hierauf zurück nach dem Schlosse Larnast <sup>106)</sup>.

Nach den eingelangten kaiserlichen Schreiben, suchte der Erzbischof die ihm gemachten Beschuldigungen zu widerlegen, indem er bemerkte, es sei ihm niemals in den Sinn gekommen, den Meister zu vertreiben und Livland auswärtigen Fürsten in die Hände zu spielen. Er habe nur die Rechte seines Stifts vertreten und darum habe ihn der Ordensmeister. Man habe Riga durch allerlei Intriguen dem Erzbischofe, seinem rechten Herrn, zu entfremden gesucht; daß er dagegen seine Rechte vertheidige, könne ihm niemand verdenken. Selbst seine Feinde würden nicht sagen, daß er es jemals mit den Russen gehalten. Die Händel wegen des Bisthums Desel könnten ihm nicht vorgeworfen werden, er sei ohne Zuthun der Seinigen nach Livland berufen worden. Den Landmarschall von Münster habe er nicht durch Versprechungen angezogen. Derselbe habe das Land verlassen, weil man ihn der Verrätherei beschuldigt und ihm keine Vertheidigung dawider verstattet habe; niemals habe er mit demselben irgend etwas Gefährliches gegen den Meister ausgedacht. Eben so wenig habe der aufgefangene Brief irgend etwas davon enthalten, daß Livland überfallen werden sollte. Daß man ihm den Herzog von Mecklenburg zum Coadjutor geben möge, darum habe er bei dem Könige von Polen und den Churfürsten des Reichs offen angehalten. Dies könne nicht strafbar sein. Nachdem das Stift beschlossen, den Herzog zu wählen, habe man Bedingungen dafür vorgelegt und bis Jacobi 1556 Zeit zur Erklärung darauf gelassen. Statt aber diese Frist abzuwarten, habe der Meister den Dünaburger Comthur Caspar Bethler nach Lübeck gesandt, um Soldaten zur Bekriegung des Erzbischofs zu werben und weil dieser nicht desgleichen gethan, sei er gefangen worden. Das sei die vielgerühmte Treue des Meisters, der das Land auf alle Weise zu unter-

<sup>106)</sup> Arndt II. 223. Gadebusch S. 466—473.

drücken suche. Der Erzbischof hat daher, vielmehr den Meister als Aufrührer zu bestrafen und ihm die Herausgabe alles Weggenommenen anzubefehlen. Schließlicb erbot er sich zu Gerichte <sup>107)</sup>.

Der Kaiser und das Reich riethen hierauf zum friedlichen Austrag der Sache, entweder vor den Reichsgerichten oder vor Commissarien, wozu der Erzbischof von Cöln, der Churfürst von Sachsen, die Bischöfe von Münster und Paderborn, die Herzoge von Jülich und Pommern und die Stadt Goslar vorgeschlagen wurden. Vorab verlangten sie die Freilassung des Erzbischofs und seines Coadjutors und deren Wiedereinfegung in den vorigen Stand. Gleichzeitig schrieb der römische König an seinen Schwiegersohn, den König von Polen, der Meister wolle die Grenzirrung mit ihm, dem Ausspruche des römischen Königs und des Herzogs von Jülich-Geldern überlassen, Siegmund möge also Gesandte schicken. Dieses lehnte jedoch der polnische König ab, indem er bemerkte, Riga stehe unter seines Reichs Schutze. Der Erzbischof sei durch Gewalt zu einem Vertrage mit dem Meister und den Ständen gezwungen, wonach kein Mitglied einer auswärtigen Fürstefamilie zum Erzbisthum gelangen solle. Er, der König, damit unbekannt, habe bei dem Erzbischofe und dem Meister um die Coadjutorie für den Herzog von Mecklenburg gebeten. Meister und Stände hätten hierauf Bedingungen vorgeschlagen, unter denen es geschehen solle. Ehe aber noch die gefetzte Frist zur Entschließung darauf abgelaufen, sei von ihnen der Krieg begonnen. Der König habe sich nun nachbarlich bemüht, denselben auszugleichen, aber von seinen Gesandten an den Erzbischof, habe man den einen unterwegs ermordet, der andere habe berichtet, daß die Stände Krieg wollten, weil man einen Brief aufgefangen, worin der Erzbischof seinen Bruder, den Herzog in Preußen um Hülfe bitte und ihm Hoffnung zur Eroberung von Livland

<sup>107)</sup> Gadebusch S. 474.

make. Ob ein solcher Brief wirklich geschrieben oder nur erfunden sei, möge dahin gestellt bleiben. Da aber die Stände den Krieg selbst angefangen und den Erzbischof als Gefangenen unwürdig behandelt hätten, so könne von gütlicher Verständigung nicht mehr die Rede sein. Als Schutzherr sei er verbunden, seinem Verwandten zu helfen und die völkerrechtswidrige Beleidigung seiner Gesandten zu rächen. Nur erst wenn die vollständige Wiederherstellung des Erzbischofs erfolge, könne er sich zu einem Vertrage herbeilassen. — Der römische König erwiederte darauf am 1. October, er bedauere die Zerwürfnisse; inzwischen habe sowohl der Meister als die Markgrafen Joachim und Johann von Brandenburg, sich zur Ausgleichung des Streits vor der Reichsversammlung verstanden. Er hoffe alsdann auch den Frieden zwischen Livland und Polen herzustellen. — Unterdeß hatte König Siegmund einen Gesandten nach Livland geschickt, um sich nach dem Schicksal des gefangenen Erzbischofs zu erkundigen. Dieser wurde aber so strenge bewacht, daß der Gesandte weder die gewünschten genauen Erkundigungen einziehen, noch dem Erzbischofe den zugeordneten Trost überbringen konnte<sup>108)</sup>.

Bei so bedrohlichen Verhandlungen wurde den Livländern doch nicht ganz wohl zu Muthe. Sie ersuchten Cöln, Jülich, Münster, Lübeck, Hamburg, Lüneburg und Bremen, schon um der eigenen Handelsvortheile willen, die Freiheit des Landes zu schützen. Die Comthure Gotthard Kettler zu Dünaburg und Georg Syberg zu Riga besprachen sich in Lübeck mit dem Gesandten des Deutschmeisters Hans Wilhelm Nothast, Comthur zu Mergentheim. Am 15. August waren Gesandte des Herzogs von Pommern nach Wenden gekommen, welche, nachdem sie am 21. mit dem Erzbischofe Rücksprache genommen, einen Stillstand mit den Bischöfen, dem Meister und den Ständen zuwege gebracht hatten<sup>109)</sup>. Die zu Wilda befindlichen livländischen Ab-

<sup>108)</sup> Urndt II. 221. Gadebusch S. 480. 487.

<sup>109)</sup> Gebhardi S. 504.

geordneten waren instruiert, auszuführen, daß sich der Erzbischof im Unrecht befinde und daß deshalb der König von Polen die unbedingte Restitution desselben um so weniger verlangen möge, weil dies auch von Brandenburg nicht geschehen sei. Zu einem Kriege mit Polen liege gar kein Grund vor, da der Meister bereit sei, die Grenzberichtigung, wie jede andere Irrung, durch Schiedsrichter schlichten zu lassen. Derselbe wolle keine Eroberungen machen, sondern nur das Seinige schützen. Allein durch solche Redensarten ließ sich der König Siegmund August nicht mehr umstimmen, indem er vielmehr auf unbedingter Restitution des Erzbischofs bestand und fortwährend mit Kriege drohte. Der alte Ordensmeister machte daher im Anfange des folgenden Jahrs 1557 den Vorschlag, der Erzbischof und sein Coadjutor sollten vorläufig in Freiheit gesetzt, das Erzstift bis zu ausgemachter Sache durch die Bischöfe von Dorpat und Desel administriert und sofort die Beendigung aller Streitigkeiten durch Schiedsrichter versucht werden. Ehe noch eine Erklärung auf diesen Vorschlag erfolgte, starb der Herrmeister Heinrich von Galen am 3. Mai 1557 <sup>110)</sup>.

#### 4. Fürstenberg als Herrmeister des Ordens in Livland. 1557—1559.

Mit dem Tode des alten Meisters schien jede Aussicht auf eine gütliche Ausgleichung zu verschwinden. Fürstenberg hielt nämlich die Drohungen des Königs von Polen nur für Demonstrationen und wollte sich nun auf eine vorläufige Freilassung des Erzbischofs und dessen Coadjutors nicht mehr einlassen. Als ihm aber sichere Nachricht zukam, daß in der That nicht nur polnische, sondern auch preußische Truppen gegen Livland im Anzuge seien, wollte er den Vergleichsvorschlag des verstorbenen Meisters wieder aufnehmen. Allein dazu war nun der

<sup>110)</sup> Napierśky S. 351.

König von Polen nicht mehr geneigt. Dieser verlangte nicht nur sofortige vollständige Wiederherstellung des Erzbischofs, sondern auch Ersatz aller aufgewendeten Kriegskosten und als Fürstenberg hierauf nicht eingehen wollte, begab er sich sofort zu seinem Heere in Litthauen, wozu der Herzog von Preußen 3000 Mann stoßen ließ. Der Herrmeister sammelte seine Mannschaften bei Bauske.

In diesem entscheidenden Augenblicke trat der Kaiser mit den Herzogen von Pommern noch einmal ins Mittel. Die Abgeordneten derselben brachten am 21. Juni auch einen neuen Vergleich zu Stande, wonach die Kriegskosten compensirt, der Ordensmeister für unschuldig am Kriege erklärt, der Erzbischof restituirt, seinen Unterthanen, die es mit dem Meister gehalten, Vergebung zugesichert, der Coadjutor als solcher anerkannt, ihm jedoch wegen seines minderjährigen Alters zwei Räte aus dem Kapitel und zwei aus der Ritterschaft des Erzstifts beigegeben und endlich alle Gefangene freigelassen werden sollten. Als es sich aber nun um den Vollzug des Vergleichs handelte und der Meister die Huldigung der Stadt Riga an den Erzbischof, nicht nur durch Berufung auf Rechtsgang zu verzögern suchte, sondern auch für den ausgetretenen Landmarschall Kaspar von Münster schlechterdings keine Amnestie bewilligen wollte, so zerbrach der ganze Vergleich wieder. Das polnische Heer 80,000 Mann stark, rückte bis auf sieben Meilen von Bauske vor. Der Meister konnte mit aller Anstrengung nur 7000 Deutsche, 6 Fähnlein geworbener Ausländer und einige 1000 livländische Bauern zusammenbringen.

Dieses Misverhältniß der Kräfte, nicht nur numerisch stärker als das in der berühmten Schlacht von Pleškow, sondern hauptsächlich dadurch von größerer Bedeutung, weil das Ordensheer weder von einem Meister wie Plettenberg noch gegen Russen von 1503 geführt wurde, kühlte die heiße Kampflust Fürstenbergs ziemlich ab. Er hatte zwar alle Vorbereitungen zum Empfange der Huldigung in Riga getroffen, empfing sie auch

wirklich am 25. August, nach einem prachtvollen feierlichen Einzuge, nachdem er sich vorher, der Stadt gegenüber verpflichtet hatte, die evangelische Lehre und sowohl ihre alten als die neuen Privilegien zu schützen. Gleichzeitig erlaubte er, um die Bürger zu gewinnen, den Ordensbauern, ihre Producte frei und ungehindert zur Stadt zu bringen, verbot den Amtleuten des Ordens, in derselben eigentliche Kaufmannschaft zu treiben und behielt sich nur vor, beim Schlosse einige Fischer, Bäcker, Zimmerleute, Maurer und Briefträger zu halten, welche jedoch ebenfalls zum Nachtheile der Bürger keine Kaufmannschaft treiben sollten<sup>111)</sup>. Allein damit war gegen die drängende Noth nichts ausgerichtet. Der Meister mußte sich in diese fügen und dem Könige die Modification des Wolmarschen Vergleichs überlassen, der dann die in der livländischen Geschichte berufenen *pacta Posuoliensia* aufsetzen ließ, nach deren Annahme ein Friede zu Stande kam<sup>112)</sup>, dessen Inhalt wesentlich dahin lautete: 1) der Erzbischof wird vollständig wieder hergestellt, 2) die Einkünfte des Stifts bleiben so lange unter Sequester, bis alle Differenzen zwischen Polen, Preußen und Livland ausgeglichen sind, 3) die Unterthanen des Erzbischofs schwören ihm nicht von Neuem, weil sie nicht freiwillig von ihm abgefallen sind, diejenigen welche dies vor der Gefangennehmung des Erzbischofs gethan haben, erhalten dafür Verzeihung, 4) ebenso der Meister und die Stände, 5) dem Coadjutor des Erzbischofs bleibt die Nachfolge gesichert; sollte er aber noch in der Minderjährigkeit dazu gelangen, so bestellen für die Dauer derselben der Erzbischof und die Ritterschaft jeder zwei Geistliche zur Verwaltung des Erzstifts. In dem besonderen Frieden zwischen Polen und Livland wurde noch stipulirt: 1) Berichtigung der Grenze zwischen Litthauen und Livland nach dem Radziwilschen Briefe, 2) Zollfreier Kornhandel, 3) Compensation der Krieges-

<sup>111)</sup> Arndt II. 224. Napierſky Nr. 3565.

<sup>112)</sup> Dogiel cod. dipl. Pol. V. 210.

kosten. Außerdem soll der Bogt von Kossitten das Vorgeben, daß er den polnischen Gesandten Lanczki nur zufällig erschlagen, durch Zeugen oder Eid beweisen und den König um Vergebung bitten<sup>113)</sup>. An demselben Tage, wo dieser Friedensschluß zu Stande kam (14. September) wurde im Lager bei Poswol auch noch ein Schutz- und Trutzbündniß gegen den Zar dahin beschlossen, daß keiner von beiden Theilen, ohne Vorwissen des anderen, ein Bündniß mit demselben eingehen solle. Weil aber der zeitliche Friede des Königs mit den Russen nur auf fünf, der des Meisters hingegen auf zwölf Jahre abgeschlossen worden, so solle der nun beredete Allianzvertrag erst nach zwölf Jahren anfangen und wenn der König jenen Frieden möchte verlängern wollen, so solle dies doch nur auf jene zwölf Jahre geschehen. Am 5. October wurde sodann der Erzbischof aus der Gefangenschaft entlassen; er begrüßte den Meister in Wolmar, wo sich beide die Hände reichten. Der Herzog von Preußen erklärte sich mit dem Frieden einverstanden; der römische König Ferdinand schickte seinem Schwiegersohne, dem Könige von Polen, ein Glückwunsch-Schreiben zum Abschlusse desselben.

So war dann der innere bürgerliche Krieg beendet, ehe er zum völligen Ausbruche kam. Aber mit welchen Opfern? Hätte sich Fürstenberg die weise Mäßigung zum Beispiel dienen lassen, womit Walther von Plettenberg, 1530 den Erzbischof freiwillig in seine urkundlichen Rechte wiederinsetzte, nachdem Riga denselben vertrieben und der Meister im Wolmarschen Vergleiche von 1526 als alleiniger weltlicher Oberherr aller Bischöfe des Landes anerkannt war, so würde der unglückliche bürgerliche Krieg ganz vermieden und der unrühmliche Friede, wodurch der Herrmeister diesmal zur Wiederherstellung des Bischofs gezwungen wurde, überflüssig gewesen sein. So aner kennenswerth daher im Allgemeinen die Absichten des Mei-

<sup>113)</sup> Noch andere Punkte, welche Arndt u. a. als Theile dieses Friedensschlusses anführen, sind nach Gadebusch S. 498 irrig.

sters und der unverzagte Muth, womit er ihnen Geltung zu verschaffen suchte, auch sein mögen, so gehörte doch ein völliges Verkennen aller Verhältnisse dazu, dergleichen Unternehmungen grade jetzt beginnen zu wollen.

Während der eben beschriebenen inneren Zerwürfnisse war nämlich die dreijährige Frist zur Zahlung der aufgelaufenen Reste des Dorpater Glaubenszinses, durch dessen Uebernahme der fünfzehnjährige Friede vom russischen Zar erkaufte worden, abgelaufen und noch nicht die geringste Anstalt zur Aufbringung desselben gemacht. Der Meister und der Erzbischof, beide durch die Anstrengungen des nutzlosen Krieges erschöpft, wußten keine Hülfe zu schaffen. Die von Dorpat schickten daher, um die Russen aufzuhalten, vorläufig den Jacob Steinweg und Evert Neustädt, mit dem Auftrage an den Zar, für eine förmliche Gesandtschaft, zur Berichtigung der Angelegenheit, freies Geleit zu erwirken. Sie fanden in Rußland den Feldzug ganz vorbereitet, wurden aber doch freundlich vom Zar empfangen und nach sieben Wochen, mit Geleitsbriefen für die Gesandtschaft, entlassen. Clerd Kruse und Klaus Franke übernahmen letztere und fanden bei ihrem Eintritt in Rußland die Berichte ihrer Vorgänger nur zu sehr bestätigt. Wagenburgen mit Kriegsvorräthen zogen nach den livländischen Grenzen, Brücken wurden geschlagen, Lagerplätze, Poststationen und Wirthshäuser längs des Weges eingerichtet<sup>114)</sup>. Unter der Anführung Schig-Aleys, der Bojaren Glinzky, Danilo Romanowitsch, Iwan Scheremetjew, der Fürsten Serebrenoy, Andreas Kurbsky u. A. stand ein schlagfertiges Heer von 40,000 Mann bereit, welches nur auf die Befehle des Zars zum Vorrücken wartete. Die Gesandten erkannten unter solchen Umständen ihre Mission als eine sehr schwierige. Sie verließen sich zwar zunächst auf die Geschenke, welche sie mit sich gebracht und die feinen Worte,

<sup>114)</sup> Arndt II. 226.

womit sie die Russen, bei denen sie nur rohe physische Körperkräfte voraussetzten, leicht zu berücken dachten. Als aber der Zar beides verschmähend, von nichts Anderem als von dem Zins wissen wollte, fiengen sie zunächst damit an, diesen wiederholt zu läugnen, was dann natürlich die Russen nur noch mehr aufbringen mußte. Alexis Adaschew und der Djäk Michailow verwiesen sie auf die beschworenen Briefe und als die Gesandten hierauf die Achseln zuckten, ließ ihnen der Zar noch den Plettenberg'schen Friedensschluß vorlegen, schalt sie Leute ohne Treue und Glauben und bestand auf einer unumwundenen Erklärung, ob sie zahlen wollten, oder nicht. Endlich willigten sie ein, daß Dorpat anstatt der Kopfsteuer oder des Glaubenszinses jährlich 1000 ungarische Goldgulden und Livland 15,000 Thlr. für die Kriegskosten zahlen solle. Der Vertrag wurde aufgesetzt; als er aber nun vollzogen werden sollte, erklärten die Gesandten, daß sie kein Geld hätten. Da ließ sie der Zar zu Tische laden und ihnen nur leere Schüsseln vorsetzen. Sie entfernten sich beschämt und kehrten unverrichteter Dinge zurück<sup>115)</sup>. Nun erfolgte im November die russische Kriegserklärung und auf diese noch im Winter der Einmarsch des russischen Heers<sup>116)</sup>.

Trotz allem dem übereilte man sich in Livland mit Zahlung des Zinses auf keine Weise. Am 22. Jan. 1558 rückte das russische Heer in drei Abtheilungen über die Grenze und verheerte alles mit Feuer und Schwerdt, welches die livländischen Herren sehr überraschte, weil sie eben mit einem prachtvollen Hochzeitbanket, bei einem vornehmen Reval'schen Beamten beschäftigt waren<sup>117)</sup>. Die Russen, von ihrem Zar ausdrücklich angewiesen, sich nicht mit der Belagerung fester Plätze zu befassen, sondern nur das Land für die Treulosigkeit seiner Ge-

<sup>115)</sup> Ketch S. 223. Arndt II. 229.

<sup>116)</sup> Gadebusch S. 512. Karamsin VII. 408.

<sup>117)</sup> Ketch S. 223. Arndt II. 229.

bieter zu züchtigen, ließen die Deutschen in ihren besetzten Städten unangefochten. Die Fürsten Barbaschin, Repnin und Danilo Udaschew verwüsteten das südliche Livland auf eine Strecke von 30 Meilen, indem sie die Umgebungen von Neuhaus, Kyrempe, Marienburg, Kurslaw, und Ulzen niederbrannten und sich dann vor Dorpat mit den Haupt-Wojewoden vereinigten, welche Altenthurn genommen und auf ihrem Wege ebenfalls alles in Asche gelegt hatten. Die Deutschen in Dorpat wagten mit 500 Mann einen Ausfall, wurden aber zurückgeschlagen. Nachdem die Russen drei Tage vor diesem wichtigen festen Platze gestanden, zogen sie sich theils an den finnischen Meerbusen, theils an die Aa, schlugen bei Wesenberg einen Haufen Deutsche, verbrannten die Vorstädte von Falkenau, Kongola, Laiz, Pirkel und näherten sich Riga bis auf 8, Reval bis auf 5 Meilen. Erst gegen Ende Februars, nachdem eine Menge Menschen durch Brand und Mord, Habe und Leben verloren hatten, kehrten sie mit vielen Gefangenen und reicher Beute zurück nach Swanogrod. Die livländischen Geschichtsbücher erzählen mit Schauder die Gräueltaten der russischen Horden, besonders der Freicompagnieen von Nowgorod und Pleskow, welche die wehrlosen Landleute mit so herzloser Grausamkeit quälten, wie sich solche, die beim Heere befindlichen Tataren und Tscherkessen nicht einmal zu Schulden kommen ließen. Die Habgier des Fürsten Michailo Glinshy kannte, im Vertrauen auf seine Verwandtschaft mit dem Zar, so wenig Schranken, daß er sogar in dem russischen Gouvernement Pleskow plündern ließ. Der Zar bestrafte ihn aber dadurch, daß er ihm die reiche Beute abnahm und für sich selbst behielt.

In welchen Verlegenheiten sich unter solchen Verhältnissen der Herrmeister Fürstenberg befand, bedarf keiner Ausführung. Er hatte weder Soldaten noch Geld. Welche rastlose Mühe er sich gab, beides aufzutreiben, davon geben 33 Briefe und Erlasse Zeugniß, welche aus dieser drangsalvollen Zeit von ihm noch übrig sind. Aus Belling, Tarwast, Wesenberg, Wolmar,

Wenden, Helmet und aus dem Lager «vor dem Kirgemp» schrieb er an Riga, Dorpat, an die Bischöfe, an alle seine Gebietiger, bittend, ermahnend und befehlend, ihn mit Geld und Mannschaft zu unterstützen um den Erbfeind der Christenheit bekämpfen zu können<sup>118)</sup>. Aber er erreichte seinen Zweck nur zum geringen Theile. Es konnte ihm daher kaum etwas willkommener sein, als das Schreiben, welches die moscovischen Wojewoden, nach ihrem vorläufigen Rückzuge, an ihn erließen und worin sie auseinandersetzten, wie die Deutschen sich selbst die Schuld der russischen Invasion beizumessen hätten, da sie so wenig Treue im Halten der abgeschlossenen Verträge bewiesen, daß sie aber die Gnade des Zars durch Demüthigung und Besserung wieder gewinnen könnten; denn derselbe sei auf die Vorstellung Schig-Aleys und der Bojaren nicht abgeneigt, noch jetzt in solchem Falle Schonung angeheißen zu lassen. Das Schreiben war zwar auf keine Weise dazu angethan, dem deutschen Stolge zu schmeicheln, der sich bisher nur darin gefallen hatte, den Ruhm und die Thaten der Vorfahren in prahlendem Dünkel zur Schau zu tragen, aber der augenblickliche Schrecken vor der Uebermacht der barbarischen Russen war so lähmend, das Elend der unglücklichen Landleute, die dem Schwerdte und der Gefangenschaft entronnen, in den Städten keinen Platz findend, zu vielen Tausenden vor Erschöpfung und Kälte in den äußeren Gräben der Städte oder in den Wäldern unrettbarem Untergange entgegen jammerten, war so groß und dagegen die Mittel zur Erleichterung oder kräftigen Abwehr dieses Elends so geringe, daß jede Gelegenheit willkommen sein mußte, das drohende unabsehbare Unglück abzuwenden.

Der Herrmeister lud daher die geistlichen und weltlichen Stände auf Dculi nach Wenden zusammen, wo vor allen Dingen erst wieder Verordnungen wegen des reinen Evangeliums

---

<sup>118)</sup> Der Inhalt der einzelnen Briefe ist angegeben von Napiersky N. 3572.

berathen, dann aber auf Andringen des Meisters, eine neue Gesandtschaft nach Moscau beschloffen und endlich für den schlimmsten Fall auch Verabredungen zur Beschaffung von Kriegsbedarf getroffen wurden. Man wandte sich zunächst an Schig-Aley, den einige livländische Geschichtschreiber einen blutdürstigen Barbaren, andere einen klugen und besonnenen Mann nennen<sup>119)</sup>. Dieser übernahm es, den Zar zum Frieden zu bewegen und vermochte denselben, in dem Geleitsbriefe für die Gesandten, bis zum 24. April Waffenruhe zu bewilligen, damit in der Zwischenzeit die Gesandtschaft nach Moscau abgehen und die Friedensangelegenheit ins Reine bringen könne. Ehe es aber so weit kam, ließen sich die leichtsinnigen Livländer wieder zu Unbesonnenheiten hinreißen, die ihren Untergang nur noch unabwendlicher machten.

Die Russen feierten die ihnen heilige Zeit der Fasten in Swanogrod, welches 1492, Narwa gegenüber, auf der russischen Seite des Flusses gebaut war<sup>120)</sup>. Die Deutschen in Narwa und insbesondere die Anhänger der neuen lutherischen Lehre<sup>121)</sup>, hielten dies für eine ganz bequeme Zeit, die Russen in ihrem alten Aberglauben zu verhöhnen und fiengen plötzlich an, dieselben in Swanogrod zu beschießen. Die dortigen Wojewoden, Fürst Kurakin und Buturlin erbaten sich Verhaltungsbefehle vom Zar, der ihnen aufgab, sich zu wehren, indem er zugleich dem in Isborok stehenden Fürsten Temkin befahl, Livlands Grenzen von neuem zu verheeren, um die Deutschen für die abermalige Treulosigkeit zu bestrafen. Unterdeß flogen unaufhörlich Kugeln aus Narwa herüber nach Swanogrod, wobei die Einwohner den Wojewoden, gleichsam zum Spott sagen ließen,

<sup>119)</sup> Kelch 223. Arndt II. 230. Der verständige Zeitgenosse Nystedt lobt den russischen Heerführer.

<sup>120)</sup> M. v. Walther von Plettenberg in der Zeitschrift für westf. Gesch. B. 14, S. 14.

<sup>121)</sup> Karamsin VII. 411.

sie bedauerten das, aber könnten es nicht ändern, der Vogt des Ordens verordne das Schießen. Diese Botschaft erwiederten die Russen, nach Einlangung der Befehle des Zars, durch eine heftige Beschießung mit glühenden Kugeln, welche nach achttägiger Dauer, den Uebermuth der Narwaer so gründlich brach, daß der Magistrat rathlich fand, den Wojewoden Geißeln anzubieten, um das Aufhören der Beschießung zu erwirken und Gesandte nach Moscau schicken zu können. Joachim Krummhausen und Arndt von Deden gingen als Deputirte der Stadt dorthin ab. Im Kreml angekommen, ließ sie der Zar durch den Dkolnitschy Adaschew und den Djak Michailow nach ihrem Begehr fragen. Der kluge Krummhausen antwortete, die Stadt Riga habe keine Feindschaft gegen Rußland; das Vorgefallene sei nicht ihre Schuld, sie wolle bleiben, was sie gewesen, eine nach ihren Gesetzen lebende livländische Stadt, in allem Uebri-gen aber dem Zar gern zu Willen sein und daher um Einstel-lung der Feindseligkeiten bitten. Adaschew entgegnete darauf, er wage nicht, dem Zar solche Eröffnungen zu unterbreiten. Wenn sie den Willen desselben thun wollten, so sei nöthig, daß sie den Ordensvogt Schellenberg, der das Schießen auf die Russen vorgeblich angeordnet, nach Moscau lieferten und ihre Stadt dem Zar übergäben, der sie dann bei ihrem Handel und allen Privilegien eben so schützen werde, wie bisher der Orden. Die Gesandten beweinten ihr Schicksal, wußten es aber nicht zu ändern, weshalb sie sich dazu bequemten, für sich und ihre Mitbürger dem Zar den Eid der Treue zu schwören. Sie wur-den demselben hierauf vorgestellt und erhielten die zugesagten Gnadenbriefe, während die Wojewoden befehligt wurden, die Stadt als eine russische gegen den Herrmeister in Huth zu neh-men <sup>122)</sup>.

Unterdeß hatten sich die Umstände in Narwa einigermaßen geändert. Der Meister, von der bedrängten Lage der Stadt

<sup>122)</sup> Karamsin a. D. S. 412.

in Kenntniß gesetzt, beschloß, ihr unter dem Komthur von Reval 1000 Mann Bewaffnete zum Schutze zu senden. Als dies die leichtsinnigen Rigaer erfuhren, wollten sie die von ihren Gesandten abgeschlossene Kapitulation nicht halten, erklärten vielmehr den Russen, daß Jene gar nicht befugt gewesen wären, ihre Stadt dem Zar zu überantworten und nahmen die Ordensmannschaft auf. Der Comthur gedachte die Russen zu überraschen und setzte über die Narowa, um die Vorhut derselben aufzuheben. Er griff die Feinde an, aber schon nach den ersten Schüssen nahm er die Flucht. Wenige Tage darauf (11. Mai) gerieth aus Unvorsichtigkeit das Haus eines Brauers in Brand, wodurch fast die ganze Stadt in Flammen gesetzt wurde. Im russischen Lager wurde das Unglück als eine Strafe Gottes ausgebeutet, indem man sich erzählte, betrunkene Einwohner von Narwa hätten in einem Hause, wo Kaufleute von Pleskow einzukehren pflegten, ein von diesen sehr verehrtes Muttergottesbild ins Feuer geworfen und dadurch sei der verheerende Brand entstanden! Die Russen, die am jenseitigen Ufer der Narowa standen, waren nun nicht länger zu halten. Ohne auf ihre Wojewoden zu hören, setzten sie in Rähnen, auf Balken und Brettern über den Fluß, und begannen voll fanatischen Muths einen Sturm auf die Stadt, worin alles voll Verwirrung war. Die Wojewoden wollten nun nicht länger müßige Zuschauer bleiben, sondern führten selbst den Rest des Heers hinüber und eroberten die Stadt. Alle Deutsche, auf die sie im Feuer und Rauch trafen, wurden niedergemehelt und der Rest genöthigt, sich in das feste Schloß Wischegorod zu flüchten. Dieses wurde sofort, theils aus russischen theils aus den in Narwa gefundenen Kanonen, beschossen und noch am Abende zur Uebergabe gezwungen. Die Comthure Kettler von Bellin und Segehofen von Reval, die mit starker Mannschaft etwa 3 Meilen von Narwa standen und nicht nur den Brand sahen, sondern auch das Donnern der Kanonen hörten, hielten das Schloß für unüberwindlich und versäumten dessen Rettung. In der Kapitulation wurde

den deutschen Kriegern, dem Bogt Schellenberg und allen Einwohnern, die Narwa verlassen wollten, freier Abzug bedungen. So zogen viele der vornehmeren Familien weg und hinterließen ihre Habschaft den Russen zur Beute; die übrigen leisteten dem Zar den Eid der Treue, der große Freude darüber bezeugte, mit der Stadt zugleich einen wichtigen Seehafen gewonnen zu haben. Die Wojewoden, welche so unerwartet die Eroberung gemacht und neben unermesslicher Beute 230 Kanonen erbeutet hatten, wurden reich belohnt, die den Gesandten Krummhausen und Deden gegebenen Gnadenbriefe bestätigt und allen ausgewanderten Einwohnern Narwa's, welche zurückkehren würden, die Rückgabe ihres Eigenthums versprochen. Der Erzbischof von Nowgorod mußte unverzüglich den Archimandriten von Turljew und den Protojerei von Sophia abschicken, um den Ort im Namen des Heilands zu weihen, ihn durch Prozessionen und Gebete vom katholischen und lutherischen Glauben zu reinigen und sowohl im Schlosse als in der Stadt eine neue Kirche zu gründen, worin das angeblich ins Feuer geworfene Muttergottesbild, welches sich unverfehrt im Schutte wiederfand, aufgestellt wurde.

Um diese Zeit kam endlich die Gesandtschaft der Livländer, wobei sich des Herrmeisters Bruder, Theodor von Fürstenberg befand, in Mossecau an. Aber was der Zar zumeist von ihr erwartete, Geld nämlich, das hatte sie nicht. Sie waren der Meinung, die Russen hätten sich durch ihren Einfall in Livland schon zehnmal mehr genommen, als ihnen versprochen worden. Das Dorpatsche Land sei so ruinirt, daß niemand mehr Tribut zahlen könne. Der Zar möge daher von seinen Forderungen so lange absehen, bis sich die armen Leute erholt hätten, alsdann solle dem Vertrage gemäß bezahlt werden. Damit waren begreiflich die Russen nicht einverstanden. Der Zar ließ ihnen durch Udaschew antworten, er sei es endlich müde, sich durch leere Worte hänseln zu lassen. Ein Volk, das so wenig Treu und Glauben halte, wie die Livländer, verdiene keine Schonung.

Narwa habe er erobert, er werde auch das übrige Livland mit dem Schwerdte zu bezwingen wissen und so zu seinem Rechte gelangen. Nur wenn der Herrmeister, der Erzbischof von Riga und der Bischof von Dorpat sich persönlich für 60,000 Rthlr. Baarzahlung verbürgten und ihm huldigten wie die Zare von Kasan, Astrachan und andere Fürsten, wolle er noch einmal Gnade für Recht ergehen lassen<sup>123)</sup>. Die Gesandten versuchten nun das Geld bei russischen Kaufleuten in Moskau aufzunehmen und als diesen der Zar alle Vorschüsse bei Leibesstrafe untersagte, weil er angeblich fürchtete, die Livländer möchten diesen so wenig Wort halten als ihm, blieb den bestürzten Gesandten nichts anderes übrig, als sich zu entfernen und über den trostlosen Erfolg ihrer Mission zu berichten<sup>124)</sup>.

Der Meister schrieb nun einen neuen Landtag nach Wolmar aus, wo man sich dann endlich überzeugte, daß es den Russen wirklich um etwas Anderes als um glimpfliche Worte zu thun sei. Es wurde eine allgemeine Auflage zur Beischaffung von Geld ausgeschrieben. Der Meister erbot sich vorläufig zu 12,000 Thlr., Harrien und Bierland zu 10,000 Mark,

<sup>123)</sup> Die bezüglichen urkundlichen Stellen bei Karamsin VII. 480 Note 289. Die Instruktion der Gesandten, welche am 3. Juni 1558 dem Zar angetragen und abgelesen worden, bei Napiersky N. 3169. Die merkwürdige Antwort Swans Wassilowiz, worin die Ursachen angegeben werden, warum er Livland mit Krieg überziehen lassen N. 3170. Der Gegenbericht der Gesandtschaft v. 7. Juni N. 3171. Relation über die darauf statt gehabte mündliche Verhandlung vom nämlichen Tage N. 3172. Bitte der Gesandten für die Gefangenen und um die Rückgabe von Narwa, mit der deshalb in der Kanzlei des Großfürsten gepflogenen mündlichen Verhandlung vom 8. Juni N. 3173. Geleitsbrief für die Gesandten zu ihrer Rückreise aus demselben Monat N. 3174.

<sup>124)</sup> Nach Karamsin VII. 415, wurden sie in ihre Heimath entlassen; nach Gadebusch S. 514 aber als Geißeln zurückgehalten, so daß sie nur schriftlich nach Hause berichten konnten. Damit stimmen die Schreiben des Meisters und der Gesandten bei Napiersky N. 3567 nicht aber die in der vorigen Note allegirte N. 3174.

das Erzstift Riga zu 7000, das Bisthum Dorpat zu 10,000, die Städte Riga, Dorpat und Reval ebenfalls zu 10,000 Mark. Den Rest wollte der Erzbischof beischaffen und die Stadt Riga noch 15,000 Thlr. Kapital vorschießen. Dabei wurde dem ganzen Lande bedeutet, daß jeder bei der ersten Grasung aufsitzen und dem Meister folgen solle<sup>125</sup>). Auf diese Weise wurden die vom Zar verlangten 60,000 Thlr. zusammengebracht, in Dorpat eingepackt und mit einer Gesandtschaft an den Zar geschickt. Aber nun ergab sich, daß es dem Zar gar nicht mehr um das Geld der Livländer, sondern um ihr Land zu thun war. Er wollte nicht mehr den Zins von Dorpat, sondern Unterwerfung des ganzen Landes.

### 5. Der russische Krieg. 1558—1559.

Im Vertrauen auf die beschaffte Zahlung, hatte man veräußert, ernstliche Anstalten zu der, auf dem Landtage zu Wolmar nur angedeuteten, kriegerischen Gegenwehr zu machen. Als daher am 25. Mai der Fürst Trojekurow und Danilo Udaschew mit der russischen Armee die Grenze überschritten, fanden sie das Land fast wehrlos und nur die festen Schlösser des Ordens in gutem Vertheidigungsstande. Der Fall von Narwa hatte so allgemeines Schrecken verbreitet, daß Schloß und Stadt Wesenberg, Neuschloß (nun Serenek am Peipussee) Tolsburg, Tarkow, Elz und Neuhoß von den livländischen Bögten verlassen und im Juni von den Russen besetzt wurden. Der Bischof Hermann von Dorpat dadurch gefährlich bedroht, bat um schleunige Hülfe. Nun erst dachte man an die Zusammenziehung von Streitkräften in einem Lager bei Kyrempä. Der Bischof bezog es zuerst mit 270 Pferden, dann der Meister mit 200, sein Rittmeister Mehauge mit eben so viel, der Propst des Stifts Kurland mit 80 Pferden. Dazu kamen der Bogt von Bauske

<sup>125</sup>) Arndt II. 229—231.

und Seleburg, die Komthure von Goldbingen, Marienburg und Dobeln mit ihrer Mannschaft und 1500 Bauern. Das war aber auch alles, was man der ungeheuren russischen Macht entgegen zu stellen hatte; denn der Erzbischof, Desel, Harrien und Bierland entschuldigten sich mit eigener naher Gefahr. Der Komthur Kettler stand mit seiner Mannschaft im Wellinschen Bezirke um Narwa zu schützen, was er jedoch, wie wir gesehen haben, verfehlte. Nachdem es gefallen war, hatte er die dortigen Russen zu beobachten<sup>126)</sup>. Die diesmalige Aufgabe der russischen Armee war nicht, Livland zu verwüsten, sondern es zu erobern; die Belagerung fester Plätze konnte nicht wie das vorigemal umgangen werden. Nach dem Fall von Narwa und der Einnahme der übrigen von ihren Vögten verlassenen Orte, wurde daher die Belagerung der Grenzveste Neuhausen unternommen, welche für eine unüberwindliche Vormauer des Stifts Dorpat galt, weil sie sich 1383 gegen 300,000 Mann siegreich gehalten hatte. Jetzt wurde das Schloß von dem Hauptmann Georg Ürküll von Padenorm mit einer Besatzung von 80 Kriegsknechten und einigen Bauern gegen 80,000 Russen vertheidigt. Diese belagerten es über 6 Wochen lang mit großer Beharrlichkeit aber geringem Erfolge. Sie boten dem Hauptmann sehr vortheilhafte Bedingungen für die Uebergabe; da er aber davon nichts wissen wollte, obgleich aus dem Lager, wo man das Schloß gradezu für uneinnehmbar hielt, kein Entsatz geschickt wurde und die Besatzung durch den langen Dienst so erschöpft war, daß fast niemand mehr fechten konnte, so empföhrte sich dieselbe. Die Soldaten droheten dem Hauptmann, ihn auf den Mauern zu hängen, wenn er die Bedingungen nicht annähme. Er sah sich daher endlich zur Uebergabe genöthigt und zog nur mit wenigen seiner Leute ab, weil die meisten in russische Dienste traten<sup>127)</sup>.

<sup>126)</sup> Arndt II. 232.

<sup>127)</sup> Gadebusch S. 519 — 525. Arndt II. 229 — 232, 234.

Der Herrmeister hatte die Uebergabe des Schlosses Neuhausen für unmöglich gehalten und war daher durch die Nachricht von der Uebergabe desselben so überrascht, daß er sich auch im Lager von Kyrempå, obgleich es durch Unzugänglichkeit der Gegend, durch morastige Sümpfe geschützt war, nicht mehr für sicher hielt, weil er von den Russen umgangen werden konnte. Dazu kam, daß im Lager die größte Uneinigkeit herrschte, so daß es einmal sogar zu einem förmlichen Scharmüzel zwischen den Leuten des Bischofs von Dorpat und denen des Ordens kam, worin mehrere ihr Leben ließen. Der Bischof machte dem Meister Vorwürfe, daß er Neuhausen nicht entsetzt habe, dieser beschuldigte die Bürger zu Dorpat eines geheimen Verständnisses mit den Russen. Es fanden deshalb Untersuchungen statt, worin die Verdächtigen peinlich befragt, aber nicht überwiesen wurden. Alles dies bewog den Meister, das Lager so schleunig als möglich zu verlassen<sup>128)</sup>. Er steckte das nur 9 Meilen von Dorpat neben der Plestower Straße, am rappinischen Bache gelegene, mit allen Kriegs- und Lebensbedürfnissen reichlich versehene Schloß in Brand und zog sich nach Walk zurück, wohin eine Tageleistung ausgeschrieben wurde. Die durch den Brand von Kyrempå dorthin gelockten Bauern löschten das Feuer, um sich der aufgehäuften Vorräthe zu bemächtigen, betranken sich in Bier, Meth und Wein und luden dann die bei Neuhausen stehenden Russen ein, das verlassene Schloß, welches seit seiner Erbauung im Jahre 1226 niemals erobert worden war, zu besetzen, welches auch sofort geschah. Der Rückzug wurde sehr gefährdet.

Nachdem nämlich der Herrmeister mit dem größten Theile seines Volks bereits einen Vorsprung von zwei Meilen gewonnen, folgte ihm der Komthur von Wellin: Gotthard Kettler, mit einem geringen Nachzuge. Die von Neuhausen kommenden Russen, dieses inne werdend, setzten ihm nach und begannen

<sup>128)</sup> Gebhardi S. 509 — 511.

mit dem Komthur ein heftiges Scharmügel, worin er beinahe gefangen oder getödtet worden wäre, weil sein Pferd unter ihm stürzte. Der Herrmeister aber, von dem Nachsehen der Russen benachrichtigt, eilte unverzüglich zu seiner Rettung herbei und kämpfte den ganzen Tag in so brennender Sonnenhitze mit dem Feinde, daß viele Menschen und Pferde vor Durst und Ermattung niederstürzten. Gegen Abend bewerkstelligte der Meister den weiteren Rückzug nach Dltzen hin, zu einem kleinen See, der Roß und Mann nicht nur die ersehnte Erquickung, sondern gegen die nachsehenden Russen, durch die Abwerfung einiger Brücken, auch so vollkommenen Schutz gewährte, daß am folgenden Tage das Lager bei Walk bezogen werden konnte<sup>129)</sup>. Der Meister verlor jedoch seine Wagenburg an die Russen, die nun den Zar benachrichtigten, daß kein Feind mehr im Felde sei und sich dann gegen Dorpat wandten. Für seine eben so umsichtige als tapfere Führung, wurde Kettler «bei dem ziemlich schweren Alter des Herrn Fürstenbergs», wie Henning sagt, auf dem nach Walk ausgeschriebenen Tage am 9. Juli 1558 zum Coadjutor des Meisters gewählt<sup>130)</sup>.

Bei der Auflösung des Lagers von Kyrempå hatte der Meister die besten Streitkräfte mit sich genommen. Dem Bischofe Hermann von Dorpat wurden nur 80 Reiter und eben so viel Lanzknechte gelassen, um den Dom und das Schloß seiner Kathedrale zu vertheidigen. Die Stadt Dorpat galt in Livland zwar auch für unüberwindlich und sie konnte es sein, wenn sie eine gehörige Vertheidigung hatte; aber daran gebrach es eben hier, wie überall im Lande. Sie hatte hohe Wälle, tiefe Gräben, gemauerte Thürme und sehr viel grobes altes und neues Geschütz. Diese Wehren waren aber nicht überall in gutem Stande, besonders diejenigen nicht, die dem Bischofe

<sup>129)</sup> Henning Bl. 14. v. Etwas abweichend und mehr zum Vortheil der Russen, erzählt den Rückzug Karamsin VII. 418.

<sup>130)</sup> Gebhardi S. 511.

und Domkapitel gehörten. Es fanden sich hier bedeutende Lücken, zu deren Ausbesserung es bei der Schuldenlast des Stifts und bei der verschwenderischen Lebensart der Domherren, immer an Gelde fehlte. Die Thürme waren so baufällig, daß man weder Raum noch feste Punkte für die Abfeuerung der darauf liegenden neuen Kanonen finden konnte. Die lutherischen Einwohner der Stadt lebten, aus religiösem Eifer für das reine Evangelium, in beständigem Streit mit den katholischen Angehörigen des Bischofs und reichten ohnedem zur Vertheidigung der großen Stadt nicht hin, weil die meisten Handwerker und andere streitbare Männer, die Stadt gleich beim Beginne der Feindseligkeiten verlassen hatten. Wie wenig der geworbenen Leute noch waren, ist schon gesagt worden. Die Dorpater Ritterschaft, die mit dem Bischöfe hineingekommen war, zeigte keine Lust zu ernstlichen Kämpfen. Die einzige Mannschaft, worauf man sich verlassen konnte, waren 60 Reiter und 100 Musketiere, die der Hauptmann von Gröningen erworben hatte und womit er kurz vor dem Eintreffen der Russen, in die Stadt gerückt war. Die Feinde waren dagegen zu einem Heere von 100,000 Mann angeschwollen, welche zunächst das bischöfliche Schloß Werbeck berannten. Man rechnete fest darauf, dasselbe werde sich wenigstens so lange halten, daß man Zeit gewänne, unterdeß die Schäden an den Stadtbefestigungen auszubessern; aber die Besatzung war grade betrunken, als die Russen erschienen. Sie ließ dieselben ein und der Burggraf des Schlosses, Klaus Gelmuth, trat selbst in russische Dienste, indem er den feindlichen Feldherrn nicht nur mit dem elenden Zustande der inneren Vertheidigung, sondern auch mit allen schwachen Punkten der äußeren Werke bekannt machte. Die Russen begannen schon am 11. Juli die hohen Wälle bei der Domkirche zu untergraben und Pulverminen darin anzulegen. Der Bischof störte sie zwar am 12. durch einen mit dem Hauptmann von Gröningen unternommenen glücklichen Ausfall; als aber ein noch stärkerer am folgenden Tage unternommen wurde,

wozu sich viele Domherren mit ihren Knechten, nebst dem bischöflichen Kanzler Holzschuber, als Theilnehmer erboten hatten, suchten dieselben sammt und sonders das Weite und flohen nach Riga, um dort den Ausgang der Belagerung ruhig abzuwarten. Durch dies unbegreifliche Betragen gaben sie den lutherischen Einwohnern der Stadt Veranlassung zu dem Verdachte, die Flucht sei nicht aus Furcht, sondern aus Haß gegen das reine Evangelium unternommen, dessen Anhänger man dadurch den Russen preis geben wollte. Die Lutheraner verlangten daher mit Gewalt, daß die Katholiken mit dem Bischofe entweder zu ihrer Kirche übertreten oder die Stadt verlassen sollten. Der Bischof und der Hauptmann von Grönningen mußten alle Kraft der Ueberredung anwenden, die fanaticisirten Leute von so verderblicher Zwietracht, im Angesichte des Feindes abzubringen und zu dem Beschlusse zu vermögen, für die Rettung der Stadt alle Kräfte gemeinschaftlich ausbieten zu wollen<sup>131)</sup>. Dieses geschah dann auch, aber bei der Unzulänglichkeit der Mittel gegen die Uebermacht der Russen, mit geringem Erfolge. Sobald diese anfiengen die Stadt zu beschießen, machten sich alle adeligen Vasallen, die zur Vertheidigung der Stadt in dieselbe gekommen waren, heimlich aus dem Staube, unter den Bürgern brach eine ansteckende Brustkrankheit aus, welche viele Menschen wegraffte und der Meister, den der Bischof aufs Dringendste um Hülfe bat, antwortete, daß er noch nicht stark genug sei, solche zu senden, daß er aber für die Sicherheit der Einwohner Dorpats bete und ihnen nur rathen könne, sich bis auf den letzten Mann zu wehren<sup>132)</sup>. Die Wehrkraft des Bischofs und der Stadt blieb daher fast einzig auf die tapfere Schaar des Hauptmanns von Grönningen beschränkt, die aber durch ihre fortwährenden Anstrengungen bald aufgerieben wurde, nachdem sie, wie der Wojewode Kurbsky, ein Augenzeuge und in Kriegs-

<sup>131)</sup> Herrmann Gesch. des russischen Staats III. 157.

<sup>132)</sup> Gebhardi S. 512.

sachen kompetenter Richter, meldet, mehrere Tage lang blutige und ritterlicher Männer würdige Kämpfe bestanden hatten <sup>133</sup>).

In dieser unbeschreiblich drangvollen Lage ließ der russische Feldherr Fürst Peter Schuisky, nach dem Zeugnisse eines gleichzeitigen livländischen Geschichtschreibers <sup>134</sup>), ein gutherziger rechtlicher Mann, nachdem alle Minen fertig und die Schanzkörbe bis dicht an die Mauern gebracht waren, unter Trommelschlag bekannt machen, daß er den Einwohnern noch zwei Tage Bedenkzeit geben wolle, entweder die Stadt gegen Zusicherung der Gnade des Zar's, freier Religionsübung und Bestätigung aller bisherigen Rechte und Gesetze, zu übergeben oder am dritten den unvermeidlichen Sturm zu erwarten. Jeder Einwohner solle die Stadt ungehindert verlassen oder dahin zurückkehren dürfen. Der Bischof Hermann Weiland, ausgezeichnet durch seinen tapferen Muth, als durch seelsorgliche Ruhe in Verwaltung des bischöflichen Amts, wollte von einer Uebergabe nichts wissen. Als jedoch der Magistrat und die Bürger der Stadt einmüthig erklärten, sie seien zwar zur Vertheidigung der Stadt willig und bereit, so lange sie noch eine Schüssel auf dem Tische und einen Löffel in der Hand hätten, wenn irgend ein Erfolg davon zu erwarten; da letzteres aber nicht der Fall, so wollten sie anheimstellen, ob unter solchen Umständen hartnäckige Zurückweisung der angebotenen Bedingungen, nicht vielmehr freventliche Tollkühnheit als lobenswerther Muth sei; als die deutschen Soldner um Abschied und um ein Zeugniß ihrer bewiesenen Treue baten, als auch die katholische Geistlichkeit zur Nachgiebigkeit rieth, um die Feinde nicht zu zweckloser Wuth aufzustacheln, da wick der Bischof diesen verständigen Vorstellungen und entschloß sich zu einer ehrenvollen Kapitulation, welche die vom russischen Heersführer bewilligten Bedingungen

<sup>133</sup>) Karamsin VII. 420.

<sup>134</sup>) Nystädt livl. Chronik S. 59.

in 46 Artikeln sicher stellte<sup>135)</sup> und insbesondere dem Bischof, außer einem Hause und Garten in Dorpat, das Kloster Falkenau als Asyl gewährte.

Ehe diese Kapitulation durch Besiegelung vollzogen wurde, trat der ehrenhafte Bürgermeister Anton Tiele noch einmal aus dem Kreise der niedergeschlagenen Beamten, mit den Worten vor den Bischof: «Erlauchter, hochwürdiger Fürst und Herr! Wer etwa meint, daß auch jetzt noch unsere Stadt durch Waffenkampf gerettet werden könne, der trete vor. Ich erbiere mich bei ihm zu stehen und wir alle wollen unser Leben für das Vaterland lassen.» Diese Worte des ehrwürdigen Greises, machten den größten Eindruck auf die Versammlung. Der Bischof aber erwiederte: «Ehrbarer, hochweiser Herr Bürgermeister! Keiner unter uns verdient den Namen eines Feigen; wir alle weichen nur der Nothwendigkeit.» So wurde dann die Kapitulation am 19. Juni vollzogen. Dorpat ging an die Russen über, die hier 552 Kanonen und nicht unbeträchtlichen Reichthum, theils an Staatsgütern, theils aus dem Eigenthume der Bürger, die nach Riga, Reval und Wellin ausgewandert waren, eroberten. Der Fürst Schuisky hielt durch strenge Mannszucht auf gewissenhafter Gewährung der gemachten Versprechungen und bewirkte dadurch, daß bald nachher auch die festen Plätze Wesenberg, Pirkel, Laiz, Oberpahlen, Ringen und Kamelecht sich an die Russen ergaben, während die Ordensherren freien Abzug zum Meister erhielten. In anderen Gegenden dagegen, wo die Ordensmacht noch bedeutender war und die festen Orte sich nicht ergaben z. B. um Wellin, Reval, Wenden, Schauenburg, verwüsteten die Feinde alles mit Feuer und Schwert, brannten die Vorstadt von Wittenstein ab, wo ein junger Ordensritter aus Westfalen Caspar

<sup>135)</sup> Sie sind in 13 Punkten zusammengestellt bei Karamsin VII. 421. vollständig aber angegeben bei Arndt II. 238 und 239.

von Aldenbokum ihnen tapferen Widerstand leistete <sup>136)</sup> und kehrten dann, nachdem sie im Ganzen in 20 Städten Besatzung zurückgelassen, gegen Ende Septembers nach Rußland zurück. Der Zar genehmigte die Kapitulation von Dorpat, mit der Ausnahme, daß er den Bischof als Unterpfand des Friedens nach Moscau bringen ließ, wo derselbe auch nach mehrjähriger Gefangenschaft gestorben ist. Er war der letzte Bischof von Dorpat. Die russischen Krieger wurden mit livländischen Gütern beschenkt <sup>137)</sup>.

Während dieser Vorgänge bewarb man sich im Lager des Herrmeisters nach allen Seiten um auswärtige Hülfe. Es wurden Gesandtschaften an Kaiser und Reich, an die Könige von Dänemark, Schweden und Polen geschickt; aber alles ohne wesentlichen Erfolg. Das mit Polen bereits abgeschlossene Bündniß, trat erst nach 12 Jahren in Kraft. Der römische König Ferdinand, selbst in schwere Zerwürfnisse mit den Türken verwickelt, konnte dem Orden keine wirksame Hülfe leisten. Er erließ am 11. Septbr. ein Schreiben an den König Gustav von Schweden, worin er ihm den Herrmeister Fürstenberg und den Orden in Livland zum Schutze dringend empfahl <sup>138)</sup>, und namentlich vorstellte, welche Gefahr Schweden selbst bedrohe, wenn Rußland bis ans Meer vordringe <sup>139)</sup>. Die Hansestädte forderte er ebenfalls, in ihrem eigenen Interesse, zur Hülfe auf, indem er ihnen die Nachtheile bemerklich machte, welche ihr Handel leiden müsse, wenn Rußland die dortigen Schwesterstädte behalte. Bei dem russischen Zar aber beschwerte er sich darüber, daß er des Reichs Fürstenthümer verheere und erobere <sup>140)</sup>. An

<sup>136)</sup> Ruffow Bl. 67.

<sup>137)</sup> Gebhardi S. 513. Gadebusch S. 545, Karamsin III. 422. Herrmann III. 159.

<sup>138)</sup> Gadebusch S. 519, nennt als Datum des Schreibens den 25. Juni. Den wesentlichen Inhalt gibt Henning Bl. 15 v.

<sup>139)</sup> Gadebusch S. 546.

<sup>140)</sup> Gebhardi S. 514.

den König Siegmund August von Polen schrieb der Erzbischof von Riga. Wir werden sehen, wie geringfügig die Erfolge dieser Schreibereien waren. Die Livländer erprobten die Wahrheit des Spruchs: wer sich selbst verläßt, der ist von Allen verlassen. Wegen Dorpat beschränkte man sich von Seiten des Ordens auf unfruchtbare Recriminationen. Jeder wollte die Schuld von sich ablehnen, der Eine klagte den Anderen an. Es gab Untersuchungen und peinliche Fragen von allen Seiten. Jeder bekannte auf der Folter was man wollte, heute dieses morgen das Gegentheil. Alle solche Quälereien waren umsonst<sup>141)</sup>. Der alte bischöfliche Kanzler Georg Holzschuher aus Nürnberg, der mit den übrigen bischöflichen Beamten beim zweiten Ausfalle aus Dorpat die Besatzung verlassen und sich nach Reval begeben hatte, wurde ebenfalls auf der Leiter zu Geständnissen von Verrath genöthigt, welche der gefangene Bischof durch zwei Briefe vom 15. Juni und 12. Juli zu widerlegen suchte und die auch Niemand glaubte, da Holzschuher, wenn gleich kein Held, doch ein ehrlicher Mann war. Um ähnlichen Quälereien zu entgehen, wanderten fast Alle, die Dorpat aus Furcht vor den Russen verlassen hatten, nun zu diesen dorthin zurück, wo sie gute Aufnahme fanden, obgleich sie der Meister für Verräther erklärte und ihr Vermögen nebst dem vom Zar verschmähten Dorpat'schen Zinse confiscirte, um Kriegsbedürfnisse dafür anzuschaffen<sup>142)</sup>. Die einzige wirkliche Hilfe, welche der Meister erhielt, bestand in der zahlreichen Mannschaft, welche ihm Friedrich Wölkersahm, Dompropst zu Riga und Oberst aller erzstiftischen Truppen zuführte<sup>143)</sup>. Der Coadjutor Kettler fand noch in demselben Jahre Gelegenheit Gebrauch davon zu machen.

<sup>141)</sup> Gadebusch S. 526 und 535.

<sup>142)</sup> Gebhardi S. 514.

<sup>143)</sup> Ihre Anzahl wird von Karamsin, der den Dompropst einen *Wojewoden* des Erzbischofs nennt, VII. 424, auf mehr als 10,000 Reifige angegeben; was wohl übertrieben ist, um die glücklichen Treffen, welche sie gegen die Russen bestanden, zu motiviren.

Nachdem nämlich der Fürst Schuisky zum Zar zurückgekehrt war, ernannte dieser die Fürsten Kurliätew und Repnin zu Anführern seiner Truppen in Livland. Diese hatten in ihren Unternehmungen weniger Glück, sie eroberten und verbrannten zwar mehrere kleine Städtchen und wagten sich sogar an eine Vorstadt von Reval, aber alles mit so geringem Geschick, daß Kettler und Bölfersahm unter ihren Augen die Wiedereroberung des festen Schlosses Ringen unternahmen und nach 5 Wochen vollendeten, ohne daß jene einen Entsaß auch nur gewagt hätten. Die Wojewoden entschuldigten sich mit der Festigkeit des deutschen Lagers und mit der Ermüdung ihrer Truppen, die zwischen Ringen und Dorpat einen Sieg über des Coadjutors Bruder: Johann Kettler davon getragen. Sie wurden aber vom Coadjutor selbst überfallen und die Mannschaft des Fürsten Repnin so zu Grunde gerichtet<sup>144)</sup>, daß die Deutschen auch wohl Dorpat, dem sich Kettler bis auf 3 Meilen näherte und wohin er heimlich eingeladen wurde, weil nur eine geringe Besatzung dort lag, hätten wieder erobern können, wenn sie nicht durch die bestandenen Kämpfe zu sehr geschwächt gewesen<sup>145)</sup> und auf einen Winterfeldzug gegen ein neues russisches Heer hätten gefaßt sein müssen. Sie begnügten sich daher das feste Schloß Ringen zu schleifen<sup>146)</sup>, die Besatzung desselben, bestehend aus 400 Mann, niederzumachen und die Russen bis zum Ende Oktobers von Walk aus, durch Einfälle in das Gebiet von Pleškow, zu beunruhigen. Sie steckten die Vorstadt von Krašno, ein Kloster bei Sebesß und viele Dörfer in Brand.

Diese Vortheile konnten zwar dazu dienen, das Selbstver-

<sup>144)</sup> Urndt II. 242. Gadebusch S. 545 — 548.

<sup>145)</sup> Karamsin S. 425 sagt, sie seien bis auf 6000 zusammen geschmolzen.

<sup>146)</sup> Das Schloß gehörte früher der Familie Tödwen. Die letzte Wittwe derselben: Anna geborne von Liesenhausen, unermesslich reich, ließ sich ein so prächtiges Kleid machen, daß ganz Livland davon sprach. Als sie starb, war sie so verarmt, daß man nicht einmal ein Laken fand, die Leiche darin zu wickeln. Gadebusch S. 545.

trauen der Livländer einigermaßen wieder zu heben, aber von dauerndem Erfolge waren sie nicht; das Mißverhältniß zwischen den livländischen und russischen Kräften war zu groß. Es zogen daher viele Familien nach Deutschland, besonders nach Lübeck<sup>147)</sup>, wo sie freundlich aufgenommen wurden. Dagegen half es nichts, daß der Kaiser an Lübeck und Hamburg schrieb, sie möchten den Russen nach Narwa keine verbotene Waaren zuführen, denn da die livischen Städte Reval und Riga, wo sie bisher ihre Niederlagen gehabt, ihnen in selbstsüchtiger Verblendung allen unmittelbaren Handel mit Fremden untersagten, so segelten die Hansischen an ihnen vorbei selbst nach Narwa<sup>148)</sup>. Eben so wenig half es, daß der Kaiser am 11. Sept. ein wiederholtes Vorschreiben an den König Gustav von Schweden erließ<sup>149)</sup>. Es wurden zwar dadurch gegen Ende des Jahrs einige Unterhandlungen veranlaßt, welche livländischer Seits besonders durch den Komthur von Dünamünde Georg von Brabeck, den Chronisten Salomon Henning, Dr. Rembert Gilse und den Sekretar Michael Brinkmann geführt wurden. Allein es wurde nichts dadurch erlangt, als allgemeine Zusicherungen nachbarlicher Dienste, wofür der König noch eine Pfandschaft auf Reval und andere Plätze verlangte<sup>150)</sup>.

In solcher Verwirrung der livländischen Angelegenheiten versuchte auch ein dänischer Befehlshaber in der Byd: Christoff von Münchhausen, seinem Herrn, der früher einmal Esthland besessen, die Stadt Reval wieder zuzuwenden. Er verstand sich deshalb mit dem das Schloß befehligen Komthur und die Ritterschaft von Harrien und Bierland schickte sogar eine Gesandtschaft, wobei sich der Stadtsyndikus Todoc Claudius (Clodt)

<sup>147)</sup> Willebrand Hansische Chronik II. 174, 258. Gadebusch S. 549.

<sup>148)</sup> Nyfäst S. 34. Er bemerkt, wie dies gefährliche Beispiel seit 1558 von den Niederländern und Engländern nachgeahmt wurde.

<sup>149)</sup> Rapierfky N. 3571.

<sup>150)</sup> Henning Bl. 17 v.

befand, an den König Christian III. um Hülfe zu dieser Losreißung von Livland zu erlangen. Sie erhielten jedoch nur einige tausend Seiten Speck, Geschütz und Kraut vom Könige, der übrigens von der Unternehmung Münchhausens vorher gar nicht unterrichtet worden war<sup>151)</sup>. Als er aber im Anfange des f. J. erfuhr, daß eben so auch der Komthur von Reval ohne alle Authorisation des Meisters gehandelt hatte, war er edelmüthig genug, auf die ihm in so unredlicher Weise zugewendeten Vortheile zu verzichten und dem Orden Reval mit allem Zubehör wieder abzutreten<sup>152)</sup>.

Zum Beschlusse des Jahrs schickte der Zar dem deutschen Kaiser ein Schreiben, worin er auseinandersetzte, daß er die Livländer feindlich habe überziehen müssen, weil sie die von Alters her im Lande bestandenen russischen Kirchen, in Zeughäuser und Kloaken verwandelt, den Handel und die Freiheit der Russen gestört und den schriftlich und eidlich versprochenen Zins nicht entrichtet hätten<sup>153)</sup>. Er wollte dadurch vielleicht auf die Ereignisse des folgenden Jahrs vorbereiten.

Am 1. Februar 1559 rückten nämlich plötzlich 130,000 Russen in Livland ein, zogen an Riga vorbei und verheerten einen großen Theil von Kurland bis nach Litthauen auf gräuliche Weise. Da niemand auf diesen Ueberfall vorbereitet war, so konnte auch von keinem Widerstande die Rede sein und ganz Kurland wurde der Schauplatz des unsäglichsten Jammers geworden sein, wenn nicht ein unerwartet eingetretenes glückliches Ereigniß, den Verwüstungen der russischen Horden ein Ziel gesetzt hätte. Der erzbischofliche Coadjutor Herzog Christoff von Mecklenburg, hatte sich nach dem Poswoler Frieden nach Preu-

<sup>151)</sup> Gadebusch S. 548.

<sup>152)</sup> Henning Bl. 16. zollt diesem königl. Betragen Christians, den er Christianum re et nomine nennt, alle Anerkennung; indem er erkannt habe: afflicto non esse afflictionem addendam: Wer zu vorn ist geengstet sehr, den soll man nicht betrüben mehr.

<sup>153)</sup> Gadebusch S. 547.

ßen und Mecklenburg begeben, von wo er eben um diese Zeit mit einigen hundert Hofleuten zurückkehrte. Dieß gab Veranlassung zu dem Gerüchte, daß er mit einem Heer von vielen Tausenden zur Befreiung Kurlands herbeieile. Die Russen, von panischem Schrecken ergriffen und wohl befürchtend, daß ihnen nun alle Unmenschlichkeiten, deren sie sich gegen das wehrlose Land schuldig gemacht, möchten vergolten werden, hatten nichts Eiligeres zu thun, als den reichen Raub, den sie an Menschen und Gütern gemacht, nach Rußland in Sicherheit zu bringen<sup>154</sup>). Auf Vermittelung des Königs Christian von Dänemark, bewilligte der Zar dem unglücklichen Livland einen sechsmonatlichen Waffenstillstand<sup>155</sup>); bald darauf starb der König. —

Während dieser Katastrophe war weder der alte D. Meister Fürstenberg, noch der Coadjutor Kettler müßig gewesen, den hereinbrechenden Untergang des Ordens in Livland abzuwehren oder doch aufzuhalten. Es war dieses nur noch durch engsten Anschluß an die mächtigen Nachbarstaaten möglich.

<sup>154</sup>) Die Grausamkeiten, deren sich die Russen auf diesem Raubzuge, durch Verstümmelung wehrloser Landleute und Kinder, durch Uebung viehischer Wollust an Frauen und Mädchen, durch Morden, Sengen und Brennen schuldig machten, sind so grauenhaft, daß der alte Chronist Henning Bl. 18. sagt: «Des kan niemand, der es leider ansehen müssen, ohn sonder groß Herkleid vnd bitterm Threnen gedenken.» Die Feder sträubt sich, alle Unthaten nachzuschreiben, welche er uns berichtet, indem er versichert «diejenigen, so weit gnug von solchem Unglück, in guten faulen Tagen sitzen, können es nicht wissen auch schwerlich glauben, was Moscowiter, Türken, Tattern vnd dergleichen vnmitde Wüterich thun, wenn sie vber Christen die Oberhand gewinnen.»

<sup>155</sup>) Gadebusch S. 550. Das Schreiben, wodurch die Dänischen Gesandten dem Ordensmeister Fürstenberg den erlangten 6 monatlichen Waffenstillstand notifizirten, ist datirt Nowgorod 25. April 1559; der Waffenstillstand selbst ist vom 11. April 1559 (1559). Написанъ N. 3207.

Der Coadjutor Kettler reisete persönlich nach Deutschland und Polen, um vom Kaiser Ferdinand und dem Könige Siegmund August Hülfe zu erlangen. Während er noch in Deutschland weilte und den Kaiser beschwor, beim Reiche dahin zu wirken, daß Livland, welches er als eine Vormauer gegen den moscovitischen Erbfeind der Christenheit schilderte, nicht von diesem verschlungen werde, schickte der alte Ordensmeister Fürstenberg und der Erzbischof von Riga, schon im Januar, jeder eine besondere Gesandtschaft nach Polen, um den König für die Insinuationen des Coadjutors zu gewinnen, der nicht mehr so viel Zeit gehabt hatte, seine Vorstellungen auf dem Augsburger Reichstage selbst zu machen, sondern von Wien zurück nach der Heimath reisen mußte, um vor Ablauf des Waffenstillstandes wieder zur Stelle zu sein<sup>156</sup>). Auch nach Schweden und Dänemark wurden neue Gesandtschaften geschickt, um Hülfe gegen die Moscoviter zu erlangen. Von dem alten Könige Gustaf waren aber nur allgemeine Zusicherungen und Beschwerden darüber zu erlangen, daß die Bürger der Stadt Reval, durch ausgesandte Kaper, nicht nur russische Fahrzeuge, sondern auch schwedische Schiffe aufgebracht hatten, welche den Russen Salz nach Narwa zuführen wollten<sup>157</sup>). Der Kaiser Ferdinand schrieb zwar wiederholt an den Zar, die Reichsstände bewilligten zu Augsburg eine Unterstützung von 100,000 Dukaten, welche sie auf die Städte Hamburg, Lübeck und Lüneburg anwiesen<sup>158</sup>). Außerdem schickte K. Ferdinand Beamte des Hoch- und Deutschmeisters nach Livland, um den Zustand des Ordens genau zu untersuchen. Allein diese erstatteten erst im f. J. 1560 ihren, allerdings sehr kläglich lautenden, Bericht an den Reichstag zu Speier und die Hansestädte, die grollend über die Feindseligkeiten der livländischen Seestädte gegen ihre Schiffe, die Anweisung

<sup>156</sup>) Henning Bl. 19.

<sup>157</sup>) Gadebusch S. 556 Herrmann S. 162.

<sup>158</sup>) Gebhardi S. 516.

des Reichstages nicht honoriren wollten. Mit Polen schienen die Unterhandlungen des Coadjutors zwar etwas besser gehen zu wollen. Aber ehe derselbe noch nach Livland zurückkommen und über den Erfolg seiner Reise Bericht erstatten konnte, hatten die von allen anderen Seiten eintreffenden trostlosen Nachrichten so niederschlagend auf den alten D. Meister gewirkt, daß er alles Selbstvertrauen zu sich verlor. Er mochte, durch die gemachten Erfahrungen belehrt, zu der Einsicht gelangt sein, daß persönliche Tapferkeit allein nicht hinreiche, dem an innerer Auflösung leidenden Orden wieder aufzuhelfen, daß es dazu vielmehr noch anderer geistiger Hülfquellen bedurfte, deren er den Coadjutor Kettler mächtiger wußte, als sich selbst. Fürstenberg nahm daher, sobald er zu dieser Ueberzeugung gelangt war, auch keinen Anstand, jede dawider streitende Regung persönlichen Ehrgeizes zu unterdrücken, indem er im August 1559 noch vor der Rückkunft des Coadjutors, zu Gunsten desselben seine herrmeisterliche Würde niederlegte und sich mit bedeutenden Vorräthen an Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln, nebst seinem Schatze nach Bessin, dem festesten und gradezu für unüberwindlich gehaltenen Schlosse des Ordens, zurückzog<sup>159)</sup>. Er setzte Kettlern davon in Kenntniß, damit er desto freiere Hand habe, die Bedingungen für den beabsichtigten polnischen Schutz zu reguliren<sup>160)</sup>.

## 6. Die letzten Lebensjahre Fürstenbergs. 1559—1565.

Mit der vollzogenen Resignation auf das Meistertum, hatte Fürstenberg sein öffentliches Leben geschlossen. Der Fortgang des russischen Krieges, die förmliche Auflösung des deutschen Ordens in Livland und die daraus erfolgte Gelangung des letzten Ordensmeisters, Gotthard Kettler, zum Herzogthum

<sup>159)</sup> Henning Bl. 22.

<sup>160)</sup> Arnbt II. 246.

in Kurland und Semgallen, behalten wir der Darstellung seiner Geschichte vor und beschränken uns hier darauf, aus den nun folgenden Ereignissen diejenigen kurz zu berühren, welche auf die letzten Schicksale Fürstenbergs von Einfluß waren.

Nachdem der Meister Gotthard am 31. August 1559 mit dem Könige Siegmund August von Polen, zu Wilda einen Vertrag geschlossen, wodurch er Livland, vorbehaltlich der Ober-eigenthumsrechte des Kaisers und Reichs, unter den unmittelbaren Schutz des Königs von Polen stellte, begab er sich zurück nach Livland, nahm die Huldigung ein und beschaffte mit dem durch den Verkauf einzelner Gebietstheile aufgebrauchten Gelde neue Streitkräfte, die ihm erlaubten, noch im November einen Feldzug gegen die Russen zu eröffnen. Er überfiel dieselben in ihrem Lager bei Dorpat, das er durch einen unerwarteten Handstreich wieder zu erobern hoffte. Die Feinde waren ihm aber so überlegen, daß er von dem Unternehmen absehen mußte. Er versuchte es nun mit Pais, das aber einem zweimaligen heftigen Sturme widerstand. Der einfallende Frost nöthigte ihn zum Rückzuge; weshalb er das schwere Geschütz nach Bessin, unter die Obhut des alten Meisters Fürstenberg schickte. Seinen Unmuth über diese unglücklichen Anfänge seines Meisterthums, suchte der Erzbischof von Riga durch ein Trostschreiben, worin er auf die dem Lande noch gebliebenen Hülfquellen verwies, zu beschwichtigen. An den alten Herrmeister schickte der Kaiser seinen Kammerherrn Zacharias Hoffmann, der ihm ein Verwendungsschreiben mittheilte, welches er aus Auftrag seines Herrn, dem russischen Zar überbringen sollte<sup>161)</sup>.

Im Januar f. J. 1560 übergab der Comthur Kaspar Syberg das Schloß Marienburg an die Russen. Am 2. August erlitten die Livländer bei Ermes eine große Niederlage, worin der Kern ihrer Reiterei blieb. Der Landmarschall Philipp Schall

<sup>161)</sup> Arndt II. 249. Gadebusch S. 553 fgg.

von Bell, sein Bruder Werner, Komthur zu Goldingen, Heinrich von Galen, Vogt zu Bauske, Christoff Syberg, Vogt zu Kandau, Reinhard Sasse und mehrere andere Ordensgebietiger geriethen in russische Gefangenschaft und wurden nach Moskau gebracht, wo sie der Zar unter grausamen Martern hinrichten ließ<sup>162)</sup>. Nach dem Siege von Ermes zogen die Russen vor Belling, dessen Belagerung sie sofort unternahmen. In Belagerungskünsten waren nun zwar die Russen keine Meister, dazu war das Schloß durch seine Lage, durch seine starken, wohl unterhaltenen Festungswerke, durch seine Vorräthe von Geschütz und Lebensmitteln und endlich durch die bewährte Tapferkeit des darin befehligenden alten Herrmeisters Fürstenberg so gut verwahrt, daß man es nicht mit Unrecht für unbezwinglich halten mochte. Aber wie der alte Henning sagt:

Kein Unglück will allein sein

Felt allezeit was mehr daren.

Was die äußere Gewalt der Feinde nicht vermochte, das bewirkte innerer Verrath. Ein Fähnlein Knechte, welches Fürstenberg mit sich nach Belling genommen, lohnte das Vertrauen, das er ihm geschenkt, mit schwarzem Undank. Obgleich er es ihnen weder an Proviant noch an Solde fehlen ließ, ja ihnen zur Sicherung der Rückstände desselben, an Kleinodien und Silbergeschirr mehr als nöthig übergab, so reichte dieses alles doch nicht hin, das meuterische Gezücht bei gutem Willen zu erhalten. Die meisten dachten durch Uebergabe der Festung von den Schätzen des alten Herrmeisters noch mehr zu gewinnen als ihnen geboten wurde und so übergaben sie ihn mit dem Schlosse und dessen herrlichem Geschütze, am 22. August in die Hände der Russen, die ihnen zwar freien Abzug für ihre Person und Güter bewilligten, jedoch nicht verhinderten, daß ihnen der D. Meister Gotthard, besonders ihren Rädelsführern,

<sup>162)</sup> Henning Bl. 23 und 24. erzählt die Greuel umständlich.

den verdienten Lohn des Verraths, durch Galgen und Rad zu kommen ließ <sup>163</sup>).

Ueber die weiteren Geschehnisse Fürstenbergs sind nur dürftige, zum Theil widersprechende Nachrichten auf uns gekommen. Henning, der durch seine Stellung zu ihm und dem letzten Meister Gotthard, von den bezüglichen Verhältnissen wohl unterrichtet sein konnte, beschränkt sich auf die allgemeine Angabe: «Der gute alte fromme Herr ist nicht mit vielen seines Hoffgesindes, gefenglich ins Elend weggeführt worden, da er auch, nach Verlauf etlicher Jahre, nebenst dem Bischoff von Dörpt, Hermanno, in Gott seliglichen entschlaffen.» Sodann bemerkt er noch als ein Gerücht, daß dem Meister und den Seinigen als sie zu Moskau im Triumphe aufgeführt worden, welches die «gefangene Tatarische Kayser Kasan und Astrakan» ansehen müssen, von «denselben Tattern ein gering Ehrbott widerfahren sein solle, indem sie ihn angespieden und gesagt hätten, den Deutschen geschehe nicht unrecht, weil sie dem Großfürsten selbst die Peitsche in die Hand gegeben, womit er erst die Taren gestrichen und die er nun auch die Deutschen fühlen lasse; dabei auf die Kanenfahrer zielend, welche ihm nach Narwa die gefährliche Munition zugeführt hätten <sup>164</sup>»).

An diese anecdotenartige Erzählung anschließend, berichtet Horrion hundert Jahre später, aus unbekanntem Quellen <sup>165</sup>), der alte Meister habe in harter Gefangenschaft den Barbaren ein erlauchtes Beispiel christlicher Geduld und Frömmigkeit gegeben, indem er, weil man ihm eine Kirche mit römischen Gottesdienste verweigert, wie weiland Abraham unter der Eiche Mambre, lieber zu gewissen Zeiten unter einem Baume seine

<sup>163</sup>) Henning Bl. 24. Die Russen nahmen ihnen auch die geraubten Fürstenberg'schen Schätze ab. Arndt II. 257.

<sup>164</sup>) Henning Bl. 24. v.

<sup>165</sup>) Horrion Panegyricus Paderbornensis L. 3. C. 2. Amsterdamer Ausgabe p. 90.

Andacht verrichten, als sich gleich Anderen durch Abfall vom Glauben, eitle Titel und reiche Mittel habe verschaffen wollen. Münster in seiner Kosmographie versichert sogar, der Ordensmeister sei in dünner Kost gehalten, nur eben dem Hungertode entzogen, in finsternen Löchern an Ketten gelegt und mit diesen belastet, nur bisweilen des Nachts, wie ein wilder Bär, zu rohem belustigendem Spott in freie Luft gebracht worden<sup>166)</sup>. Und der Bischof Ferdinand von Fürstenberg, der in seinen Monumenten auf diese Stellen Bezug nimmt, ist der Meinung, daß Gott nur darum den alten Mann so heimgesücht habe, um ihn für die frühere Gefangenhaltung des Erzbischofs von Riga im Schlosse Kokenhusen, augenscheinlich zu züchtigen<sup>167)</sup>.

Daß es jedoch so arg mit der Gefangenschaft nicht war, geht aus anderen gleichzeitigen und glaubhafteren Zeugnissen hervor. Zuvörderst ist noch ein mit einer weißen Oblate gestellter Brief von Fürstenberg selbst aus dem Schlosse Lubin bei Moskau, wo ihm sein Aufenthalt angewiesen war, vom 16. Dezember 1563 vorhanden, worin er seinen alten Bekannten und Freund Nicolaum Radewille (so wurde Radzivil in Livland gewöhnlich genannt) ersucht, den König von Polen zu einer Fürsprache für ihn bei dem Zar zu vermögen. Er nennt in dem Briefe seinen Aufenthalt in Moskau ein Exil, sein Schloß ein Gefängniß, klagt aber nicht über Ketten und Banden. Endlich bittet er um Rückzahlung der 6000 Thlr die er früher dem Wojewoden vorgeschossen. Ruffow in seiner Chronik von Livland, nennt das Gefängniß des Meisters fürstlich und es bezeugen auch Andere, daß die gefangenen Livländer es in Moskau erträglicher gehabt, als man in Livland glauben wollen<sup>168)</sup>.

Daß Fürstenberg sich nichts desto weniger aus der Gefan-

<sup>166)</sup> Münster Cosmographie oder Beschreibung aller Länder S. 1118

<sup>167)</sup> Fürstenberg Monum. Paderbornensia Amsterd. Ausg. p. 286.

<sup>168)</sup> Arndt II. 257.

genſchaft zu den Seinigen zurückſehnte, iſt ſehr natürlich. Der König von Polen giebt in einem Briefe an den König von Dänemark den Deutſchen Schuld, daß ſie den Meiſter meuteriſch verlaſſen und an die Ruſſen verrathen hätten. Dies und die Gerüchte über die unwürdige Behandlung deſſelben, bewogen den Hochmeiſter des Ordens in Deutſchland, Wolf Schutzbar genannt Milchling, im folgenden Jahre einen ernſtlichen Verſuch zu ſeiner Befreiung zu machen. Er benutzte dazu den Umſtand, daß der livländiſche Krieg, durch die Einmiſchung der Polen, eine andere Wendung nahm, als ſie der Zar gewünscht und erwartet hatte und ließ dieſen wiſſen, daß er mit Hülfe des Kaiſers Preußen wieder zu erobern denke, daß er zu dieſem Zwecke ein Bündniß mit Rußland gegen den König von Polen wünſche und um ſolches zu verabreden, Geſandte nach Moskau ſenden wolle. Der Zar vernahm dieſe Botſchaft mit Vergnügen und ließ der Geſandſchaft, welche aus den Komthuren Bernhard von Bevern zu Dthmarſheim, Theobald von Ramiſchwag zu Freiburg im Breiſgau, Melchior Terno zu Weißenburg, Franz von Hagfeld zu Griffſtett, neſt den Doctoren der Rechte Johann Wagener und Oswald Lurking beſtand, weil er ſie für kaiſerliche Abgeordnete hielt, von Narwa bis Moskau entſprechende hohe Ehren erweiſen. Als ſie dann im Sept. 1564 in Moskau ankamen, befahl der Zar ihre Geſchenke, welche in zwei goldenen Geſchirren beſtanden, in Empfang zu nehmen und ſchickte zwei Beamte, welche am 26. Sept. die Unterhandlungen mit ihnen eröffnen ſollten. Die Geſandten verlangten zunächſt, daß dies in Gegenwart des Greiſes Fürſtenberg geſchehen ſolle, indem ſie Anſchuldigungen gegen den dormaligen Ordensmeiſter Kettler erhoben und für Livland einen Tribut an den Zar zu entrichten verſprachen. Als ſich jedoch zugleich aus den von ihnen überreichten Schreiben des Kaiſers Ferdinand und des Hochmeiſters ergab, daß ſie eigentlich nur Geſandte des Letzten waren, welche ſich für die Loſlaſſung des Meiſters Fürſtenberg verwenden ſollten, ohne einen

bestimmten Auftrag zum Abschlusse des beabsichtigten Bündnisses zu haben, lehnte der Zar ihr Gesuch mit dem unwilligen Bemerkten ab, daß der Hochmeister heute so und morgen wieder anders spreche, wenn er früher zugesagt habe, mit Rußland gemeinschaftliche Sache zu machen und nun bloß die Kostassung Fürstenbergs verlange. Der Zar hoffe, im Besitze von Livland auch das Schicksal Preußens ohne Blutvergießen zu entscheiden; wenn sie übrigens dem Könige von Polen, Riga und Wenden abnähmen, dann wolle er ihnen Fürstenberg frei geben. Dem Kaiser werde er nicht antworten, weil er ihm sein Schreiben nicht durch eigene, sondern durch fremde Gesandte habe überreichen lassen. Alle fernere Versuche der Gesandten, zur Erledigung ihres Auftrages, waren vergebens, weshalb sie am 2. Dezember von Moskau wieder abreiseten <sup>169)</sup>.

Trotz dieses erfolglosen Versuches, gab es der Zar Iwan Wassiljewitsch nicht auf, Livland unter irgend einem legitimen Titel dem polnischen Schutze zu entziehen und in seine eigenen Hände zu bringen. Die meiste Anregung dazu gaben ihm die livländischen Gefangenen Caspar von Elverfeldt, Adrian Kalb, Hans Taube und Eiert (Ulrich) Kruse, welche in seine Dienste getreten waren und sich durch listige Schmeichelei ganz in seiner Gunst fest gesetzt hatten. Ja Elverfeldt soll ihm durch Vorlesen und Unterredungen eine solche Vorliebe für deutsche Nationalität und Kirche beizubringen gewußt haben, daß er die Russen, die er allesamt für Spitzbuben hielt, nicht mehr als seine Landsleute anerkennen wollte, vielmehr behauptete, er stamme von bairischen Herrschern ab, weshalb die russischen Adeligen auch noch Bojaren hießen. So versichert wenigstens Veit Zenge aus Lübeck, in einem Briefe an den Markgrafen Albrecht vom 20. Dezember 1566, nach ausführlichen Nachrichten, welche ihm Hermann Bispink aus Münster, von Moskau mitgebracht hatte. In demselben Briefe wird erwähnt, daß der Zar Lust

<sup>169)</sup> Karamsin VIII. S. 59 und 311 Note 59.

habe, sich mit einer deutschen Prinzessin zu vermählen, daß man Fürstenberg in Rußland alle Ehre erweise und daß er drei Prediger von der Augsburgischen Confession bei sich habe<sup>170)</sup>. Sei dem, wie ihm wolle. Gewiß ist wenigstens, daß der Zar den Lutheranern verstattete, eine Kirche in Moskau zu haben<sup>171)</sup> und daß er auf Zureden der gedachten Günstlinge, namentlich in Gegenwart der gewesenen Mannrichter Johann Taube und Clert Kruse, noch im J. 1565 seinem vornehmen Gefangenen Fürstenberg, in den allergnädigsten Ausdrücken die Herrschaft über Livland antrug, wenn er sich dazu verstehen wollte, sie als sein Vasall zu führen. Als ihm aber der hochherzige Greis antwortete, daß es ihm besser sei, in der Gefangenschaft zu sterben, als seinem Gewissen und den heiligen Gelübden seines Ordens untreu zu werden, ließ ihn der Zar unwillig wieder nach Lubin bringen<sup>172)</sup>.

Dies ist die letzte directe Nachricht, welche wir von Fürstenberg haben. In einem Briefe des Cardinals Commendone aus Warschau, aus dem Monat Febr. 1565 an den Cardinal Borromeo, wird berichtet, daß Fürstenberg in Rußland gestorben sei<sup>173)</sup>. Ist dieses richtig, dann würde sein Tod etwa in den Januar 1565, kurz nachdem ihm der Zar die Herrschaft über Livland noch einmal angeboten, fallen und das vorhin gedachte Schreiben des Beit Zeuge vom 20. Dezember 1566 über die gute Behandlung Fürstenbergs, würde auf die, in eine etwas frühere Zeit fallenden Berichte Bispinks zurück zu beziehen sein.

## 7. Fürstenbergs Charakter und Verwaltung.

Die Nachrichten über die Persönlichkeit unseres Helden sind so dürftig, daß sich daraus ein Charakterbild desselben eigentlich

<sup>170)</sup> Karamsin VIII. 315. Note 88. — <sup>171)</sup> Dasselbst S. 73.

<sup>172)</sup> Andt II. 257. Karamsin VIII. 137.

<sup>173)</sup> Karamsin VIII. 310 Note 52.

nicht entwerfen läßt. Er war für seinen Stand weder ohne Fehler noch ohne gute Eigenschaften. Ohne diese, wozu wir besonders seine unverzagte Tapferkeit rechnen, würde er nicht Meister, ohne jene kein so unglücklicher geworden sein. Er war ein mackerer Ritter seines Ordens, aber kein staatskluger Regent desselben, wie es der Landmarschall von Münster, bei der Coadjuturwahl, vorhersagte. Sein größter Fehler bestand darin, daß er, seine Kräfte überschätzend, das Mißverhältniß zwischen diesen zu den Anforderungen, welche damals an den Meister des Ordens in Livland gemacht werden mußten, nicht erkannte. Aber wer möchte ihm das so sehr zum Vorwurfe machen, wenn man seine geistige Vorbildung erwägt, die wohl von der gewöhnlichen seiner Standesgenossen, die nach Livland zogen, um dort mit dem Degen in der Hand ihr Glück zu machen, in keiner eminenten Weise abwich? Er hätte allerdings in seinem hervorgerückten Alter, das Regiment des schon in der Auflösung begriffenen Staats nicht übernehmen sollen. Aber wer weiß, ob er sich der Nothwendigkeit solcher Rücksichtnahme bewußt war und ob er glaubte, sie gegen das Vertrauen geltend machen zu dürfen, dessen Rechtfertigung man ihm, durch den Beruf zum Meisterthume zur Pflicht machte? Es war gewiß verzeihlich, wenn ein Mann von seinem frischen Muthe, durch diesen über das Maaß des Selbstvertrauens getäuscht wurde, das er sich schuldig war. Und zwar dies um so mehr, weil er später, da er zu dieser Erkenntniß gelangte, keinen Anstand nahm, seine hohe Stellung durch Rücktritt demjenigen einzuräumen, den er für den Würdigeren erkannte. Minder verzeihlich ist der Geiz, der ihm zum Vorwurfe gemacht wird und wofür einzelne der berichteten Thatsachen allerdings zu sprechen scheinen.

Auch die Rechtgläubigkeit Fürstenbergs ist nicht ohne Anfechtung geblieben. Gleichwie sein Verwandter, der Bischof Ferdinand zu Paderborn, die freventliche Rücksichtslosigkeit gegen den Erzbischof von Riga, als den Grund der Strafen betrachtete, womit ihn Gott im Alter heimsuchte, so glaubt

Arndt, daraus den Schluß machen zu dürfen, daß seine Achtung vor dem Papste nicht gar groß gewesen sein müsse. Er beruft sich zu dem Ende auch noch auf die Dedicatio einer Rede de laudibus Livoniae von einem Herrn von Berg aus Desel, worin so bittere Invectiven gegen den Papst vorkommen, daß der Verfasser, ohne der Sympathien seines Mäcens gewiß zu sein, allerdings kaum wagen durfte, ihm solche Blasphemien gegen den Statthalter Christi zu widmen; wenn er nicht etwa verwegen genug war, vorauszusetzen, der Ordensmeister werde sie doch nicht lesen<sup>174</sup>). Dazu kommt die Nachricht des Münsterländers Hermann Bispink, daß der Meister zu Lubin drei Prediger der augsbургischen Confession bei sich habe und die gelegentlich schon erwähnte Thatsache, daß es mit der Rechtgläubigkeit der letzten Ritter des deutschen Ordens in Livland, überhaupt eine sehr zweifelhafte Bewandniß hatte. Nimmt man aber dagegen die ehrenhafte eigene Erklärung Fürstenbergs, womit er die ihm vom Zar angebotene Herrschaft Livlands zurückwies, um nur nicht seinem Gewissen und seinen Ordensgelübden untreu zu werden, so fällt doch alle Berechtigung weg, ihn des Abfalls von seiner Kirche zu beschuldigen.

Von einer eigentlichen inneren Verwaltung Fürstenbergs kann kaum die Rede sein, da er das selbstständige Regiment

<sup>174</sup>) Die prägnante Stelle lautet wörtlich: Hoc modo Papæ perfidia tot sumtus facti, tot pericula terra marique tolerata, tam multus denique sanguis christiani orbis effusus, totque summorum monarcharum et potentissimorum regum fortissimorumque ducum piissimi conatus frustra exhausti sunt. Dum etenim ille sanctissimus claviger pater; humillimus servus servorum dei, duplicem vibrat et stringit pro lubitu gladium, carnalem et spiritalem, sicut loquitur, adversus quosvis, etiam terrarum dominos; Omnia turbat, coelum terræ, avernum marique miscet, secures et sceptrata dat ac ponit, arbitrio Cardinalis auræ hæc expeditio in irritum cessit. Oratio de laudibus Livoniæ, habita ab Henrico Montano, Osiliensi, in celeberrima academia Rostochiana a. 1557. Lubeckæ ap. Georgium Richolff. 3 Bogen in 8vo.

nicht volle drei Jahre und in dieser Zeit beständig Kriege, erst gegen den Erzbischof, dann gegen die Russen und zwar unter Bedrängnissen führte, die eine geregelte innere Verwaltung gar nicht aufkommen ließen. Während er im Lager stand, überreichte ihm der lutherische Prediger M. Georg Möller eine Schrift, worin er die unter der livländischen Bevölkerung herrschenden Lasten bitter anklagte und um die Anlegung von Schulen, zur Unterrichtung der ganz verwahrloseten Jugend bat. Der Meister verkannte die Wohlthätigkeit dieses gemachten Vorschlages nicht und ließ sofort ein sogenanntes Skola Nauda als jährliche Schulsteuer betreiben; aber in der damaligen Kriegsnoth, welche alle disponible Mittel verschlang, wurde das Geld nicht für die Schulen, sondern für die Soldaten verwendet<sup>175)</sup>. Die ordentliche Regelung der Münze, ließ sich Fürstenberg sehr angelegen sein. Daß der Herrmeister Hermann von Brüggeneu dem Thomas Ramm und dessen Sohn Christoff, statt des entlassenen Münzmeisters Herd Schriwer, 1547 die Münze anvertraute, ist gelegentlich schon erwähnt worden. Am 25. März 1557 verlangte der Herrmeister Heinrich von Galen vom Stadtrath zu Riga ein Bedenken über die, auf dem Landtage zu Wenden beschlossene Festsetzung des Werths verschiedener Münzsorten, namentlich eines Krosaten auf 6 Mark, des Thalers auf 4 Mark, des ungarischen Guldens auf 5 Mark u. s. w.<sup>176)</sup>. Nach dem Tode des Meisters, am 11. Juni desselben Jahrs, verließ dann Fürstenberg die Münze an Thomas Ramm mit näherer Bestimmung von Schrot und Korn<sup>177)</sup>. Er sollte prägen nach altem Fuße, Pfenninge, Schillinge, Ferdingsstücke, halbe Mark Stücke, Gulden und Thaler; nämlich a) Pfenninge sollten aus einer Mark löthigen Pagaments geschroten werden, 142 Wurf à 4 Stück; 2 weniger oder mehr. Die gewogene Mark zu 2 Mrk. 2 Schl. rigisch, sollte halten

<sup>175)</sup> Arndt II. 223. — <sup>176)</sup> Rapieršky N. 3562. —

<sup>177)</sup> Dasselbst N. 3563.

an feiner Mark  $2\frac{1}{2}$  Loth. Das Remedium für den Münzmeister sollte betragen 2 Pfg. in der Probe oder am Korn, 2 Burf am Schrot. — b) Schillinge 49 Würfe à 2—4 Stück v. h. die gewogene Mark löthig  $5\frac{1}{2}$  Mk. rigisch; feine Mark 3 Loth. Remedium 2 Stück im Schrot, 2 Pf. in der Probe. — c. Ferdinge (Viertel Mark) 72 Stück auf die Mark löthig, 1 Ferding zu 9 Sch. in der gewogenen Mark, 10 Mk. rigisch; feine Mk. 9 Loth, 1 Quent. Remedium 1 St. am Schrot, 2 Pf. am Korn — d) halbe Markstücke so schwer als 2 Ferdinge, 36 Stück p. Mark; in der gewogenen Mark 18 Mk. rigisch; feine Mk. 9 Loth 1 Quent. Remedium  $\frac{1}{2}$  Stück am Schrot, 2 Pf. am Korn. — e) Gulden nach lübischem Schrot soll jeder halten ins Feine  $22\frac{1}{2}$  Grad. Nach dem lübischen Rechenbuche von 1553 gingen 3 Pf. auf 1 Schl.; 9 Schl. auf 1 Ferding, 14 Schl. auf 1 alten Ferding; 108 Pf. oder 36 Schl. oder 4 Ferdinge auf 1 Mark rigisch; Remedium  $\frac{1}{4}$  Stück am Schrot, 3 Grade am Korn. — f) Thaler nach dem alten Schrot, ins Feine, hielten  $13\frac{1}{2}$  Loth. Remedium 2 Pf. Für die Mark löthig wurden 9 Schl. rigisch bezahlt.

Die Münzen von Fürstenberg zeigen auf der einen Seite den Meister im Harnisch und Bart, mit der Linken seinen quadrirten Wappenschild vor sich haltend. Umschrift: Wilhelm Furstenberg D. G. M. Li. auf der anderen Seite ein Marienbild mit dem Jesuskinde in Stralen. Umschrift: Christus salus nostra. Bisweilen lautet die Umschrift seines Bildes auch: Wilhelm. Vorstenb. D. (ivina) O. (rdinatione) M. (agister) Li. (voniae). Die kleineren Münzen haben mancherlei Abweichungen <sup>178)</sup>.

<sup>178)</sup> Urndt II. 314.